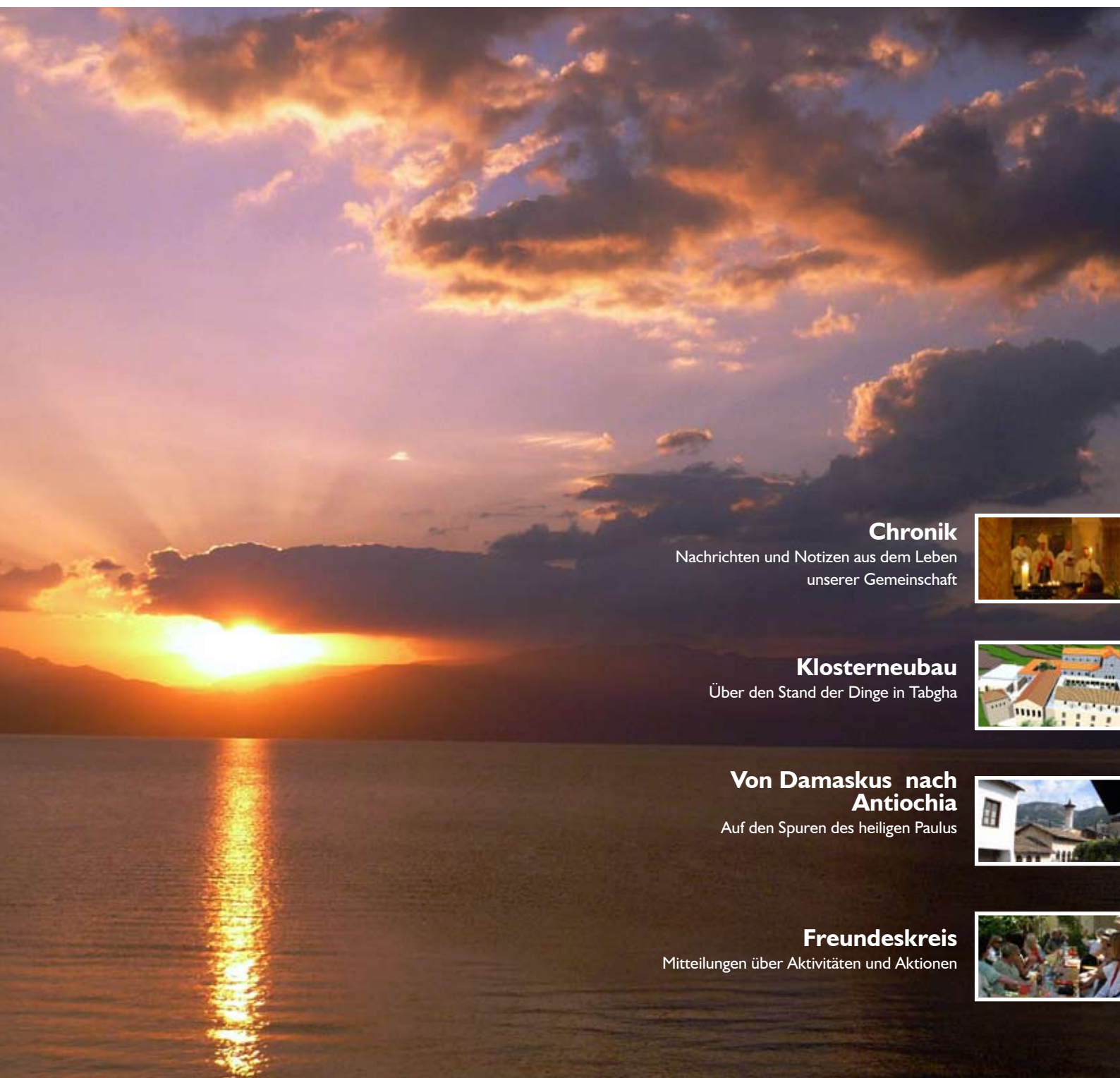


Rundbrief



32. Rundbrief der Abtei Dormitio B.M.V. Jerusalem
Hochfest der Auferstehung des Herrn - Ostern, 12. April 2009

Benediktinerabtei
Benedictine Abbey
الدير البندكتيني
המנזר הבנדיקטי



Chronik

Nachrichten und Notizen aus dem Leben
unserer Gemeinschaft



Klosterneubau

Über den Stand der Dinge in Tabgha



Von Damaskus nach Antiochia

Auf den Spuren des heiligen Paulus



Freundeskreis

Mitteilungen über Aktivitäten und Aktionen





Liebe Freundinnen und Freunde unserer Gemeinschaft,

zum Heiligen Osterfest sende ich Ihnen allen einen herzlichen Gruß!

Mit vielen Turbulenzen in Politik, Wirtschaft und auch in der Kirche hat das Jahr 2009 begonnen. Vieles ist in eine dramatische Abwärtsbewegung geraten; die „Weltgemeinschaft“ mit all ihren geistigen und geistlichen Reichtümern scheint die globalen Probleme nicht mehr in den Griff zu bekommen. Die Sorgen der Menschen um Frieden, Sicherheit und Wohlergehen mehren sich. Der Schuldenberg der Menschheit lässt sich nicht mehr überschauen.

Was bringt uns die Zukunft? Wo finden wir Halt? Wo finden wir Orientierung? Wem können und dürfen wir glauben? Viele Fragen und Ängste beschäftigen uns, verunsichern viele. Werte wie Wahrheit, Fairness, Toleranz, Güte, Vergebung... – was sind sie noch wert? „So konnte und kann es ja nicht weiter gehen...“, hören wir erkenntnisreich aus allen Ecken. Der Ruf nach Sicherheit, Ordnung, Klarheit tönt laut, und die Suche nach Persönlichkeiten, die eine verlässliche Zukunft garantieren – auch wenn es sein muss, mit starker Hand – beschäftigt viele Menschen. Was hilft uns denn nun mehr: der Blick zurück oder der Blick nach vorn – oder beides?

Und in der Kirche gibt es derzeit ebenfalls viele negative Schlagzeilen und daraus resultierende Verunsicherungen bei zahlreichen Gläubigen. Ich gebe zu, dass auch ich erschrocken bin über die sich überstürzenden schlechten Nachrichten aus aller Welt.

„Wir, die wir so sehr Gott und Christus liebten, haben Christus geteilt. Um der Wahrheit willen haben wir einander belogen, um der Liebe willen haben wir Hass gesonnen, wegen des Ecksteins haben wir uns entzweit.“ Dieses Zitat des heiligen Bischofs Gregor von Nazianz aus dem 4. Jahrhundert habe ich aus dem Buch „Kirchenväter und Glaubenslehrer“ von Papst Benedikt XVI. entnommen. Es ist eine laute Klage über die Unzulänglichkeiten in der Kirche Gottes, die bis heute an Aktualität nichts verloren hat, die wir aber auch auf andere Felder unseres Gemeinwesens ausweiten können. Die Klage Gregors beschreibt die Tragik menschlicher Schwäche in Eifersucht, Eitelkeit und Besserwisserei. Was mir besonders an seiner Aussage auffällt, ist, dass es eben eine Klage und keine Anklage ist. Gregor besitzt die innere Freiheit, sich in die Reihe der Sünder mit hineinzustellen. Er entschuldigt sich auch nicht in einer schnellen und oberflächlichen Weise oder unter dem Druck öffentlicher Meinung. Was für ein Beispiel und welche Größe christlicher Demut!

Demut – das scheint mir in diesen Tagen eine wichtige Botschaft unseres Glaubens zu sein. Ja, die Demut verkündet eine österliche Botschaft, da sie das Wesen unseres Erlösers offenbart. Gregor von Nazianz ist in der Nachfolge Christi ein großer Zeuge und Verkünder dieser göttlichen Tugend!

So lenkt uns das kurze Zitat auf die vielfältige Schönheit der Demut hin: wahre und echte christliche Demut sucht nicht hämisch die Fehler der anderen aufzudecken, um dann die eigenen Ideen

und Ideologien durchsetzen zu können. Die Demut ist kein Machtmittel zur Erlangung des eigenen Vorteils. Die wahre und echte christliche Demut ist größter menschlicher Trost und Halt! Sie lässt mich erkennen, dass ich als Sünder gleichzeitig Kind Gottes bin. Sie gefällt sich nicht in egoistischen Eitelkeiten; sie geht ihren Weg in Bescheidenheit; sie dient der Wahrheit und dem Leben, sie handelt aus Liebe. Sie ist das Rückgrat der dienenden Liebe; sie ist die Reinheit der sinnlichen Liebe; sie ist die Klugheit der entschiedenen Liebe. Die Demut lässt sich lieben, aber sie ist nicht zu haben. Sie buckelt vor niemandem, sie täuscht nichts vor. Sie ruht in sich; sie ist, was sie ist. Sie weiß um die Größe ihrer Würde. Darum begegnet sie dem jedermann mit Achtung, Freundlichkeit und Höflichkeit. Sie vergleicht sich nicht neidisch, doch scheut sie auch nicht den ehrlichen, respektvollen Vergleich. Sie ist friedfertig und erfreut sich an der Schönheit der Schöpfung. Die Demut ist ein Wesensmerkmal Gottes.

Nur ein einziger Mensch durfte und konnte von sich selbst sagen „Ich bin demütig.“ Das ist Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes und Marias, der „Magd des Herrn“. Jeder andere, der von sich behauptet, er besitze sie, hat sie schon verloren. Mit ihr kann man sich nicht schmücken. Sie lässt sich nicht zur Schau stellen. Vielleicht erscheint sie deshalb für uns Menschen und Christen so unattraktiv.

Ich glaube aber, dass die Demut für jeden Christen sowie als Lehrmeisterin des Lebens allgemein nicht hoch genug eingeschätzt werden kann. Sie ist für jeden erstrebenswert, weil sie Orientierung, Halt, Selbstbewusstsein, Freiheit, Liebe und Freude schenkt. Das meine ich auch in Hinblick auf das öffentliche Leben in Kirche, Politik, Wirtschaft und Kultur. Lassen wir uns also nicht durch die zahlreichen raffinierten und teils schmeichelnden teils Untergang-drohenden Laut-Sprecher in Kirche, Politik, Wirtschaft und Kultur verunsichern – in welchen Gewandungen sie auch immer auftreten! Das haben wir nicht nötig; das brauchen wir als Christen nicht. Die Demut kann die Geister unterscheiden. Sie hört gut zu; sie ist klug; sie ist weise; sie ist göttlich.

Liebe Freundinnen und Freunde unserer benediktinischen Gemeinschaft vom Berge Zion, von Tabgha und vom Haus Jerusalem in Hildesheim, ich bin mir bewusst, dass

ich mit meinen Gedanken keine geistliche Bewegung in Gang bringe. Aber ich glaube wirklich, dass es sich lohnt, die Demut einmal näher zu betrachten, sie in ihrer schlichten Schönheit auf sich wirken zu lassen. Denn sie schenkt eine Qualität von Zufriedenheit, die sich nicht machen, nicht kaufen, nicht erzwingen lässt. Sie drängt sich niemandem auf, aber sie kehrt still und bescheiden bei jedem ein, der sie in seinem Herzen willkommen heißt. So wirkt sie heilend auf die oft ruhe- und rastlos suchende Seele.

Turbulenzen in allen Bereichen des privaten und öffentlichen Lebens gibt es nicht erst seit diesem Jahr. Sie werden sich auch weiter fortsetzen. Machen wir uns nichts vor! Reformen und Gegenreformen, Revolutionen und Konterrevolutionen bewegen und verändern die Welt. Die Demut – ein seltsam antiquiert wirkendes Wort - scheint mir ein stärkendes Heilmittel aus dem Schatz unseres Glaubens für unser Leben zu sein.

Vor allem aber zeigt sie uns mit dem klaren Blick ihrer Augen den Auferstandenen! Nur die Demut lässt IHN uns erkennen. Denn er, Jesus Christus, hat in seinem irdischen Dasein den königlichen Weg der Demut gelebt und ihn uns gewiesen. Sie ist der feste, verlässliche und gerade Weg, auf dem ER uns vorausgegangen ist und durch die Sendung seines Heiligen Geistes alle Tage unseres Lebens mit uns geht - hinein in die Freude des Himmlischen Jerusalem!

Darum: die Demut als Trost, Stärke und Freude des auferstandenen Herrn Jesus Christus sei allezeit und in allen Lagen Eures Lebens mit Euch!

Amen! Halleluja!

Liebe Freunde unserer Gemeinschaft, verbunden mit dem Gruß aller Brüder in Jerusalem, Tabgha und Hildesheim verbinde ich unseren aufrichtigen Dank für die Unterstützung, die Sie uns in so vielfältiger Weise zukommen lassen! Unser besonderer Dank gilt in diesem Jahr all jenen, die mit ihren Spenden den neuen Klosterbau in Tabgha ermöglichen!

+ Benedikt M. Lindemann OSB



Chronik unserer Gemeinschaft

Berichtszeitraum: August 2008 bis März 2009



Der Festgottesdienst zu Mariä Himmelfahrt

August 2008

Am 15. August begingen wir unser Patronatsfest, das Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel. Viele Gläubige aus Nah und Fern feierten mit uns den festlichen Gottesdienst, der traditionell in der Krypta mit einer feierlichen Prozession um die Dormitiofigur und der Weihe von Kräutern endete.

Nach der Vesper zum Hochfest boten im Rahmen eines kleinen Konzertes im Diwan Pater Ralph am Klavier und Charlotte Kovac aus Ra'anana mit ihrem ausdrucksstarken Gesang klassische und moderne Lieder dar. Zu diesem heiteren Sommerabend passten auch zwei Stücke aus dem Musical „Das Phantom der Oper“, die Charlotte Kovac und Prior Jonas im Duett unter der Begleitung von Pater Ralph vorgetragen haben. Mit diesem feinen kulturellen Abend nahmen wir Abschied von drei Brüdern: Von Pater Jakobus, der in unser Haus Jerusalem wechselte, um dort in der Krankenhauseelsorge tätig zu sein (worüber er in einem eigenen Beitrag dieses Rundbriefes berichtet) und eine Fortbildung für geistliche Begleitung zu absolvieren; von Bruder Lukas, der für ein halbes Jahr in einem christlichen Krankenhaus in Indien seine Ayurveda-Kenntnisse vertiefte; und außerdem von Pater Wolfgang Schumacher OCarm, der uns einige Jahre mit seinen Kenntnissen in der Verwaltung unterstützte. Vater Abt sprach ihm vor allen Anwesenden seinen herzlichen Dank aus und überreichte ihm eine Marien-Ikone. Beendet haben wir diesen schönen Festtag mit einem Grillfest in unserem Garten.

Mitte August trafen die Studierenden des 35. Studienjahres im Beth Josef ein. In diesem Jahr sind es erfreulicherweise 23 Theologiestudenten aus Deutschland und Österreich, so dass das Beth Josef komplett von den Studierenden belegt ist. Wie im letzten Studienjahr sind auch dieses Mal die Studentinnen klar in der Überzahl. Studiendekan ist wieder Dr. Joachim Negel aus der Erzdiözese Paderborn. Die Studienassistentinnen sind Christiane Schubert und Christiane Schneider, als Studienpräfekt amtiert Bruder Josef. Die Studierenden gestalteten einen schönen und ansprechenden Eröffnungsgottesdienst, in dem ihre Freude und Sehnsucht hier in Jerusalem zu sein, um Theologie studieren zu dürfen, gut zum Ausdruck kam.

Ende August besuchte Bundesbildungsministerin Dr. Annette Schavan mit einer Delegation von Wissenschaftlern die Abtei und das Studienjahr: Nach der Begegnung mit dem Studienjahr nahm die Ministerin mit ihren Begleitern an der Vesper, dem Abendessen im Klosterrefektorium und an der Komplet teil.

In Tabgha freuten sich die Brüder im August besonders über eine in mancher Hinsicht ausgesprochen starke Volontärtruppe: Neben den drei letztjährigen Zivis Christian Schindler (Sinsheim), Benedikt Schindler (Paderborn) und Lutz Depenbusch (Rietberg) waren mit Benedikt Gloger (Mayen), Sebastian Skalitz (Badersleben) und Lucia Roll (Offenburg) drei weitere Kurzzeitvolontäre im Einsatz. Zudem waren bereits die neuen Zivis und Volontäre vor Ort, die bis



zum Sommer/Herbst dieses Jahres die Brüder besonders bei den Arbeiten auf der Begegnungsstätte und im Garten, aber auch in Kloster und Kirche unterstützen: Thomas Sütterlin (Lörrach), Martin Scherberich (Köln) und Johannes Kraus (Sindelfingen) als Zivis und erstmalig über die St. John's Abbey in Minnesota/USA mit Mike „Patrick“ Bancks und Mike „Edwin“ Leither zwei amerikanische Volontäre (dazu ein eigener Beitrag in diesem Rundbrief). – Alles in allem für den August eine ganze Fußballmannschaft, die aber auch danach in reduzierter Stärke durch ihren Dienst (und z.B. auch durch die musikalische Gestaltung der Gottesdienste an Sonn- und Feiertagen) segensreich am Ort der Brotvermehrung wirkt.

Ende August wurde Dalmanutha ein Opfer roher Gewalt: Erst nach einigem Suchen fanden die Zivis wieder das kleine metallene Altarkreuz, das offenbar mit einem Stein abgeschlagen und dann in das Gestrüpp am Seeufer geworden wurde. – Leider kein Einzelfall solcher Formen von Vandalismus gegen christliche Symbole im Heiligen Land.

September 2008

Im September besuchten uns Abt Dismas B. Kalcic OSB aus der St. Procopius Abtei, in Illinois/USA, sowie die Ehepaare Wisnosky und Fish, die unsere Friedensakademie und unser Fundraising sehr unterstützen. Pater Johannes und unsere amerikanische Oblatin Helene Paharik betreuten die kleine Gruppe auf ihre Pilgerreise durch das Heilige Land.

In den drei Herbstmonaten September, Oktober und November besuchten erfreulich viele Pilger und Pilgergruppen das Heilige Land. Viele Gruppen feierten in unseren Kirchen in Jerusalem und Tabgha Gottesdienste und suchten das Gespräch mit einem der Mönche. Durch das erhöhte Pilgeraufkommen gab es leider jedoch für viele Pilgergruppen lange Wartezeiten und Staus. So spielten sich gerade auch in der Grabeskirche oft sehr unschöne und unwürdige Szenen zwischen den Pilgern und den Ordern ab. – Neben den christlichen Wallfahrern kommen im Herbst zudem auch viele jüdische Pilger, besonders zu Sukkot, dem Laubhüttenfest im Oktober.

Sehr schön und eindrücklich war ein Friedensgebet, das unsere Brüder in Tabgha zusammen mit Menschen mit Behinderungen an Dalmanutha feiern konnten: Gäste aus dem Heinrichshaus in Neuwied waren mit einer Gruppe aus Kfar Tikva im Beit Noah zu einer gemeinsamen Freizeit zusammengelassen und nutzen die Gelegenheit, um im Bewusstsein aller Barrieren durch körperliche Behinderungen, verschiedene Sprachen und Religionen gemeinsam für Familien, Freunde und Betreuer zu danken und um den Frieden unter allen Menschen zu beten.

Ende September wurde gegenüber dem Eingang zum Abendmahlssaal eine kleine Bausstelle eingerichtet, die sich später als Denkmal und Statue des Königs Davids entpuppte. Sie war von russischen Juden gestiftet worden und soll an den be-



Das 35. Theologische Studienjahr.



Pater Jonas, Charlotte Kovac und Pater Ralph beim kleinen Hauskonzert am 15. August.

rühmten König von Israel erinnern, dessen Grab in der Nähe gezeigt wird. Da die Statue aber sehr konkret König David darstellte und nicht wie abgesprochen eher abstrakt, waren die orthodoxen Juden der naheliegenden Yeshiva (Toraschule) sehr erbost, da sie aus religiösen Gründen die Abbildung von Menschen ablehnen. Deshalb war es nicht verwunderlich, dass schon kurz nach der Einweihung in einer „Nacht- und Nebelaktion“ die Statue beschädigt, verstümmelt und mit allen möglichen Dingen beworfen und beschmiert wurde.

Im Herbst kamen auch wieder neue Freiwillige (Volontäre und Zivis) in die Abtei: Richard Pfeiffer aus Kassel hilft uns in der Küche, im Garten und in der Hausmeisterei, Karoline Köster aus Leipzig im Laden und in der Cafeteria, Heike Bertling aus der Nähe von Bonn im Laden. Für sechs Wochen unterstützte Magdalena Dilewska aus Lublin/Polen P. Bernhard Maria in der Kerzen- und Ikonenwerkstatt.

Oktober 2008

Das Fundraising für unsere Friedensakademie Beit Benedict in den USA geht weiter. An der Ostküste half Abt Caedmon Holmes OSB von Portsmouth Abbey in Rhode Island unseren Oblaten und Volontären Kontakte zu neuen Wohltätern zu knüpfen,

an der Westküste Abt Charles Wright OSB von der Prince of Peace Abbey in Oceanside, Kalifornien.

Mitte Oktober war Friedrich Kardinal Wetter, der emeritierte Erzbischof von München und Freising, in der Abtei zu Gast, um uns die jährlichen Konventsexerzitien zu halten. Auch Bruder Thomas aus Hildesheim war angereist, um an diesen Exerzitien teilzunehmen. Die profunden Impulse, die uns Kardinal Wetter gab, waren sehr biblisch orientiert. Am letzten Tag der Exerzitien, an dem wir alle unser Professversprechen erneuerten, konnte Pater Hieronymus den 70. Jahrestag seiner Ordensprofess feiern.

Zu Sukkot haben Gäste der Begegnungsstätte, Volontäre und Brüder in Tabgha auf dem Kirchvorplatz zusammen eine Sukka errichtet, und so durch die Beteiligung aller drei abrahamitischen Religionen ein Zeichen des großen Erntedankes dem Schöpfergott gegenüber errichtet. – Praktischer Nebeneffekt für viele Tour-Guides: Sie konnten ihren Gruppen neben der Brotvermehrungskirche auch eine Sukka zeigen und die entsprechenden Erklärungen zum Laubhüttenfest mit der praktischen Anschauung verbinden.

Am 26. Oktober legte Pater Zacharias Schmitz in der Abteikirche seine Zeitliche Profess ab. Einige Verwandte und Freunde aus der Diözese Mainz, wo er lange als

Priester tätig war, waren eigens angereist, um mit ihm diesen Tag zu feiern. Sein Heimatbischof Karl Kardinal Lehmann hatte Pater Zacharias einen persönlichen Brief geschrieben und ihn der Mainzer Delegation mitgegeben, so dass sein bischöflicher Festtagsgruß bei einem kleinen Empfang im Anschluss an die liturgische Feier von einem der Gäste verlesen werden konnte. Nachdem Pater Zacharias sein Noviziat in Jerusalem beendet hatte, kehrte er wieder nach Tabgha zurück, um die Gemeinschaft dort zu verstärken. – Die Tage um die Profess waren die ersten Tage heftigen Herbstregens im Land, denen leider nicht viele weitere folgten. Die aus Tabgha zur Profess anreisenden Brüder konnten von wahren Sturzbächen und Schlammlawinen in der Wüste berichten.

In diesen Herbsttagen nahmen nicht wenige an, unser Bruder Josef hätte einen Doppelgänger oder Zwillingenbruder: Für einige Wochen war Frère Luc OSB aus der Abtei St. Benoît du Lac in Kanada zu Gast, der Bruder Josef tatsächlich im Aussehen und in der Gestik sehr ähnelte.

November 2008

Am 6. November fand der alljährliche Ordenstag der Benediktiner im Heiligen Land statt. In diesem Jahr waren wir nach Abu Ghosh eingeladen. Dieser Tag dient



Links: Die Feier der Zeitlichen Profess von Pater Zacharias OSB.
Rechte Seite: Brotvermehrungsfest 2008 in Tabgha.

der Begegnung der Mönche und Nonnen des Heiligen Landes. Aufgrund des Jubiläums der heiligen Franziska von Rom, der das Schwesternkloster geweiht ist, stand der Tag unter dem Motto ihrer Spiritualität und auch der anderen Gründer und Gründerinnen ihres Doppelklosters. Einzelne Brüder und Schwestern des Doppel-Klosters Abu Ghosh referierten über das Leben und die geistlichen Impulse ihrer Gründergestalten. Viel wurde über das Selbstverständnis der Schwestern diskutiert, die sich selbst als Oblatinnen verstehen. Beendet wurde dieser gestreiche Tag mit der gemeinsamen Vesper.

Erstmals als amtierender Patriarch von Jerusalem war am 8. November Mons. Fouad Twal in Tabgha zu Gast und feierte mit den einheimischen Christen, die der Einladung des Pilgerhauses und unserer Gemeinschaft gefolgt waren, das Brotvermehrungsfest. Die musikalische Gestaltung lag in den Händen von Pater Ralph und Bruder Joseph, den Studierenden des Studienjahres und den Tabgha-Zivis. – Nach dem Gottesdienst hatten die Mitarbeiter des Pilgerhauses und der Begegnungsstätte einen Empfang im Garten von Beit Noah für alle Gäste vorbereitet.

Mitte November war Pater Elias für eine Woche unterwegs auf einer Pilgerreise auf den Spuren des heiligen Paulus in Damaskus und Antiochien (auch dazu ein eigener Bericht in diesem Rundbrief).

Am Fest Christkönig gestaltete das Bläserensemble aus Riesa musikalisch unseren Gottesdienst mit und gab am Abend ein ausgezeichnetes Konzert in unserer Basilika.

Bis Ende November dauerte in diesem Jahr der Pilgerstrom, der erst mit dem Advent abbrach. – Auch in Tabgha ist das Christkönigsfest ein Highlight im Herbst, ist es doch das Patronatsfest unserer philippinischen Schwestern, das stets mit einem schwungvollen Gottesdienst in der Brotvermehrungskirche und einem anschließenden großen Mittagessen (u.a. mit der philippinischen Spezialität Pansit) im Innenhof des Schwesternkonventes begangen wird.

Eine wahre Hunde-Invasion hat im Herbst Tabgha überschwemmt: Sowohl Husky-Prinzessin Ayla als auch Frau Reuter (wahrscheinlich ein Labrador Retriever Weibchen) ließen sich von einem Streuner begatten und verstärkten die große Tabgha-Familie um insgesamt 19 Hundebabys. Alleine der ebenfalls in Tabgha inzwischen ansässige George (eine Art schwarzfelliger Teddy-Bär auf vier Pfoten) erwies sich als resistent dem Charme der Hundebabys gegenüber und war kaum als Onkel zu gewinnen. Mit dem Terrakotta-Hund „Rowdy“, den die Zivis wie ein Denkmal im Garten aufgestellt haben, waren es somit zeitweilig 23 Hunde in Tabgha.

Ende November begannen umfangreichere Arbeiten an unserem Messplatz Dalmanutha in Tabgha. Nach und nach wurden die Dachkonstruktion erneuert, die Stämme zum Sitzen umgeordnet und im letzten Schritt der „Vorgarten“ neu angelegt: Die Fläche vor dem eigentlichen Messplatz ist inzwischen durch einen neuen, befestigten Weg erschlossen, die seitlichen Flächen neu begrünt, weitere kleinere und separate Sitzgruppen geschaffen, so dass nunmehr Dalmanutha noch stärker ein eigenständiger Teil des Gartens ist, der zum Gebet einlädt. – Als Ausweichplatz für die Pilgergruppen diente während der Baustellenzeit der kleinere Messplatz vor dem Haus der philippinischen Schwestern.





Weihnachten 2008 in St. Godehard/Hildesheim.

Weihnachten 2008 in der Dormitio/Jerusalem.



Der November gilt gemeinhin als „Totenmonat“, was im vergangenen Jahr für einige auf dem Zion sehr konkret galt in der Begegnung mit dem Tod und dem Sterben: Mitte November verstarb zuerst die Mutter eines unserer Angestellten, danach der Vater unseres Bruders Daniel. Drei Studierende mussten nach Deutschland fliegen, da nächste Angehörige im Sterben lagen oder schon gestorben waren.

Dezember 2008

Am 7. Dezember luden uns die Studierenden zu einem Nikolausnachmittag ein. Durch die vielen Trauerfälle war die Stimmung natürlich gedämpft. Doch durch das feinfühlig und besinnlich gestaltete Programm war es für alle ein schöner Adventsnachmittag.

Seit Dezember hat die Abtei die Deutsche Katholische Auslandsseelsorge übernommen. Ansprechpartner ist Pater Elias. Vorerst handelt es sich noch nicht um eine volle Stelle, da Pater Elias durch weitere Aufgaben in der Abtei gebunden ist. Wir sind nun zuständig für die Seelsorge, die Sakramentenvorbereitung und Sakramentenspendung für alle deutschsprachigen Katholiken im Heiligen Land. Dazu gehören auch regelmäßige Gottesdienste am Toten Meer für deutsche Kurgäste. Weitere Informationen gibt es unter: www.dkas-dormitio.de.

Am 8. Dezember, dem Hochfest Maria Immaculata, begann Alexander Baron sein Noviziat als Bruder Michael. Bruder Antonius wurde indessen von seinen zeitlichen Gelübden dispensiert und hat unsere Gemeinschaft verlassen. Wir wünschen ihm alles Gute und Gottes Segen für seinen weiteren Lebensweg.

An Weihnachten besuchten wieder viele Israelis unsere Christmette auf dem Zion. Durch Ansprachen und liturgische Elemente in hebräischer Sprache versuchten wir, ihrem Interesse an unserer Liturgie und Spiritualität gerecht zu werden. Auch führten wir wieder die Aktion „Ich trage deinen Namen“ durch. In diesem Jahr wurden uns etwa 19.000 Namen und Anliegen anvertraut, die wir in der Heiligen Nacht von Jerusalem nach Bethlehem trugen. Obwohl das Wetter sehr widrig war, machten sich doch viele Mönche, Studierende, Volontäre und Gottesdienstteilnehmer auf den Weg, um die Rolle mit den vielen Namen und Anliegen nach Bethlehem zu bringen und sie dort in der Geburtsgrötte abzulegen, Fürbitte zu halten und gemeinsam die Laudes zu beten. Mit der Hälfte der eingegangenen Spenden unterstützen wir besonders die Arbeit von Sister Maria Grech ofm und ihr Franziskanisches Familienzentrum. Weiteres auch hier im Internet unter www.ich-trage-deinen-namen.de

Über die Weihnachtstage kamen wieder vermehrt Pilgergruppen. Einige nahmen sich Zeit, blieben still und lange in unserer festlich und weihnachtlich geschmückten Kirche sitzen und beteten.

Zu den weihnachtlichen Feiern der Großfamilie in Tabgha zählt inzwischen ein ganzer Reigen von wechselseitigen Einladungen der verschiedenen „Familienzweige“ bestehend aus der Leitung des Pilgerhauses, den philippinischen Schwestern und unseren

Brüdern. Rorate-Messen mit anschließendem Frühstück im Kloster der Brüder im Advent, philippinische Weihnachtsfeier mit viel Tanz und Gesang dann zwischen den Jahren und ein festliches Abendessen im Pilgerhaus am Ende der Weihnachtszeit.

Ende des Monats waren wir alle geschockt und überrascht über den Ausbruch des Gazakrieges und über die Massivität des Einmarsches der israelischen Armee in den Gazastreifen.

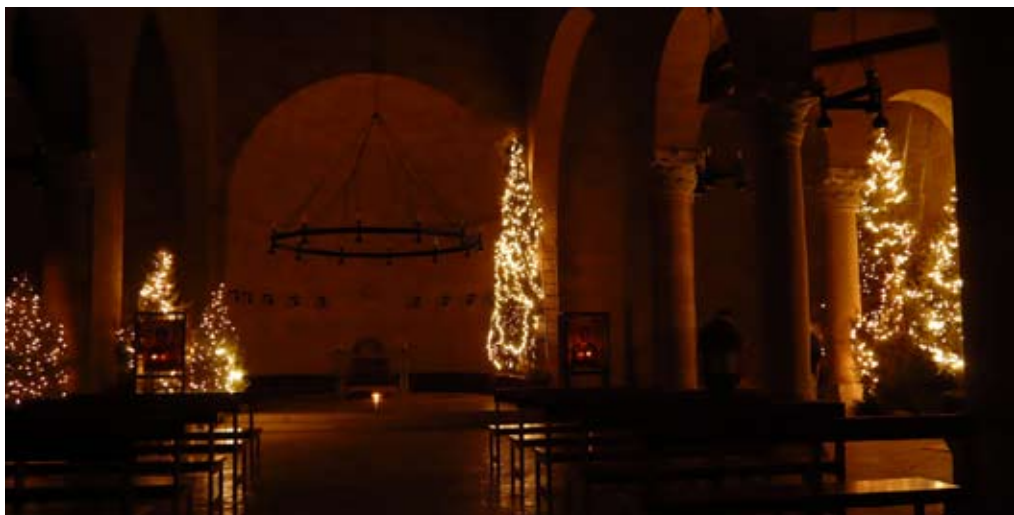
Januar 2009

Natürlich gab es durch den Gazakrieg bedingt einige Absagen von Pilgern und Pilgergruppen. Da der Einsatz Mitte Januar beendet wurde, hielten sie sich allerdings in Grenzen.

Die Brüder in Hildesheim waren am Neujahrstag nach der feierlichen Vesper bei den Benediktinerinnen in Marienrode zum gemeinsamen Abendessen eingeladen – mehr als die Möglichkeit für Erzählungen und Berichte aus den jeweiligen Häusern und Gemeinschaften, sondern insbesondere ein Akt intensiver benediktinischer Nachbarschaftspflege.

Zu einem weihnachtlichen Liederabend unter dem Motto „Have Yourself a Merry Little Christmas“ in der festlich geschmückten Tabgha-Weihnachtskirche waren Nachbarn und Freunde unserer Gemeinschaft in Tabgha am 2. Januar zusammen gekommen, unter ihnen insbesondere die Handwerker, die regelmäßig mit Kloster und Begegnungsstätte zu tun haben, mit ihren Familien. Christen, Juden und Muslime konnten sich so an den deutschen und internationalen Weihnachtsliedern freuen, die Sopranistin Charlotte Kovac und Pater Ralph am Klavier mit nicht weniger Freude sangen und spielten. Beim anschließenden Empfang bei Kerzenschein im „Mosaiksaal“ gab es mit Rücksicht auch auf die Speisegewohnheiten der Gäste einen alkoholfreien Punsch und Gebäck.

Mitte Januar reiste Pater Ralph dann nach Rom (Sant'Anselmo), um dort seine Dissertation abzuschließen. Seine Rückkehr ist im Mai geplant, anschließend wird er als



Prior nach Tabgha gehen.

Am 5. Januar waren die Schwestern des kleinen Vinzentinerinnenkonvents am Hildesheimer Bernwardskrankenhaus der Einladung der Brüder ins Haus Jerusalem gefolgt und konnten sich nach der Vesper mit den Brüdern an den Kochkünsten von Bruder Samuel erfreuen.

Am Abend des 14. Januar feierten wir in Jerusalem die Vesper mit dem Erzbischof von München und Freising, Reinhard Marx, der als Vertreter der Deutschen Bischofskonferenz am 8. Internationalen Bischofstreffen im Heiligen Land teilnahm. Desweiteren war der deutsche Botschafter in Israel, Dr. Harald Kindermann, sowie Vertreter aus dem Vorstand des DVHL anwesend. Unsere Gäste blieben zum Abendessen, wo sich interessante Gespräche entwickelten, und beteten anschließend mit uns die Komplet.

Mitte Januar trafen sich in Rom Abtprimas Notker Wolf OSB, Pater Johannes, Helene Paharik und weitere Mitglieder unserer Stiftung Beit Benedikt mit Prinzessin Marie Luise von Preußen und ihrem Mann Graf Rudolph. Der Urgroßvater der Prinzessin, Kaiser Wilhelm II., hatte seinerzeit das Grundstück der Dormitio vom Sultan erworben und es dem Deutschen Verein vom Heiligen Lande übergeben. Prinzessin Marie Luise freute sich über die Kontaktaufnahme, interessierte sich sehr für unsere Friedensakademie Beit Benedikt und bekundete ihren Willen, unsere Arbeit hier im Heiligen Land zu unterstützen.

Dass der interreligiöse Dialog auch in Hildesheim gepflegt wird, zeigen die regel-



Weihnachten 2008 und Jahreswechsel in Tabgha.



In der Godehards-Basilika akzentuiert eine neue Beleuchtung die Schwerpunkte der Kirche.

Dank für die Mitarbeit in der Seelsorge am Bernwards-Krankenhaus: Pater Cornelius mit Schwester Canisia und Klaus Knauder von der Geschäftsführung des Krankenhauses.



mäßigen Veranstaltungen von „Abrahams rundem Tisch“, eine kleine Gruppe von Christen, Juden und Bahais, die sich regelmäßig trifft. Am 18. Januar berichtete Bruder Thomas über die Aufgaben der Benediktiner vom Sion und Tabgha. – Dies war einer von insgesamt zwölf Vorträgen, die einer der Hildesheimer Brüder in den vergangenen Monaten im Bistum hielt, um den Zuhörern über unsere Aufgaben und die Situation im Heiligen Land berichten.

An diesem Wochenende nahm Bruder Samuel an der Jahrestagung der Diakone des Bistums Hildesheim in Duderstadt teil.

Mitten in der Phase des General-Cleanings der Räumlichkeiten und Einrichtungen der Begegnungsstätte im Januar wurde das Team im Beit Noah in Tabgha verstärkt durch Nicole Bader. Die aus Franken stammende Sozialpädagogin wird als Volontärin besonders Pater Basilius in der Leitung und Verwaltung der Begegnungsstätte zur Seite stehen.

Für eine Woche reisten der Novizenmeister Pater Elias, die Novizen Daniel und Michael sowie Bibliotheksvolontär Norbert Heinrichs nach Ägypten zur alljährlichen Noviziatsexkursion ad fontes: Besucht wurden die koptischen Klöster im Wadi Natroun, sowie das Paulus- und das Antoniuskloster, aber auch Kairo kam nicht zu kurz.

Ende Januar kam Bruder Samuel aus Hildesheim in die Abtei, um während seines einmonatigen Aufenthaltes die Orgel zu spielen und technisch zu überprüfen und unsere Präsenz zu verstärken.

Im Rahmen der Gebetswoche für die Einheit der Christen durften wir, d.h. Mönche und Studenten, wieder das Gebet am 29. Januar im Abendmahlsaal vorbereiten und durchführen. Aus Tabgha kamen zu diesem Gebet Bruder Franziskus, Pater Zacharias und Vater Abt, der eine viel beachtete Predigt hielt.

Februar 2009

Seit Februar haben wir einen neuen Mitarbeiter in der Celleratur: Günther Zenner,

bislang Mitarbeiter von Kfar Tikva, einem Dorf für Menschen mit Behinderungen in der Nähe von Haifa, und vormals Leiter unserer Begegnungsstätte in Tabgha. Seine hebräischen Sprachkenntnisse und seine große Vertrautheit mit dem Land und der Mentalität der Menschen kommen uns sehr zu gute.

Mit Beginn des Februars stieg die Zahl der Pilger und Gruppen wieder spürbar an.

Im Rahmen der sonntäglichen Eucharistiefeier legten am 8. Februar in der Dormitio-Basilika drei neue Oblaten ihr Versprechen ab: Pfr. Reinhold Föckersperger (München-Freising), Pfr. Liudger Gottschlich (Paderborn) und Benedikt Koch, der eine Zeitlang Volontär in Tabgha war. Einige der „alten“ Oblaten waren nach Jerusalem gekommen, um ihre Verbundenheit mit den neuen Oblaten zu zeigen.

Auf unserem Friedhof fand eine kleine Beerdigung statt. Eine Pädagogikstudentin, die auf einer Studienreise in Israel war, verlor bei einer Exkursion ihr Kind, mit dem sie im fünften Monat schwanger war. In einer schlichten Feier bestatteten wir das kleine Menschenkind auf dem Klosterfriedhof zwischen unseren verstorbenen Mitbrüdern.

Am 10. Februar feierte auch unsere Gemeinschaft mit den benediktinischen Schwestern das Fest der heiligen Scholastika, der Schwester des heiligen Benedikt. In Hildesheim haben aus diesem Anlass die Brüder die Schwestern von Marienrode zum „Kaffeeklatsch“ eingeladen. In Tabgha waren es ihrerseits die philippinischen Schwestern, die die Brüder und Volontäre zum festlichen Mittagessen eingeladen hatten.

Mitte Februar reiste Pater Bernhard Maria für einige Wochen nach Polen. Anlässlich des Papstbesuches im Mai, soll er zwei Ikonen anfertigen, die dem Heiligen Vater als Geschenk übergeben werden. Zur gleichen Zeit kehrte Bruder Lukas aus Indien zurück. Desweiteren wurde unsere Volontärs Mannschaft verstärkt: Durch Alwin Grundhoff, ein Fließenlegermeister i.R. aus dem Sauerland, der für drei Monate als Volontär bei uns arbeitet, vor allem in unserem Garten, durch Paul Metzclaff, einen Theologiestudenten aus Sachsen, der als Zivi in Sant' Anselmo war und bis



8. Februar: Pater Prior Jonas nimmt drei neue Oblaten auf.

Ostern als Volontär mitleben wird. Ende Februar brach Bruder Lukas nach Rom auf, wo er in Sant'Anselmo das Theologiestudium aufnimmt.

Mit einem kleinen Fest, musikalisch gerahmt durch die „Jazz-Combo“ der Zivis, haben sich die Brüder in Tabgha im Februar von Volontärin Marie-Luise Dahrenmüller verabschiedet und ihr für ihren Einsatz im Gästebereich und in der Hauswirtschaft gedankt.

Nachdem die Wintermonate relativ trocken waren, kam Mitte Februar endlich der ersehnte Regen, zwar mit Sturm und Hagel, aber doch unbedingt notwendig für das trockene Land.

Am 27. Februar haben Abt Benedikt und die Brüder zusammen mit den Vinzentinerinnen in Hildesheim Pater Cornelius Hörnig OSB verabschiedet, der seit dem 1. September 2006 die Seelsorge am Bernwardskrankenhaus für Patienten, Personal und auch den kleinen Schwesternkonvent wahrgenommen hatte. Er ist in die Gemeinschaft seiner Heimatabtei Münsterschwarzach zurückgekehrt und hat eine neue Aufgabe in Würzburg übernommen.

– Seine Nachfolge am Bernwardskrankenhaus wird im Mai Pater Jeremias übernehmen.

Am Freitag nach Aschermittwoch waren die Arbeiten an Dalmanutha so weit abgeschlossen, dass der Messplatz mit der Konventmesse am frühen Morgen – die aufgehende Sonne kämpfte bereits gegen die aufziehenden Gewitterwolken, die über das folgende Wochenende hin das ganze Land mit Sturm und Regen versorgten – wieder seiner Bestimmung, d.h. den Pilgergruppen übergeben werden konnte. Auch das im Herbst abgeschlagene Altarkreuz ist wieder neu befestigt.

März 2009

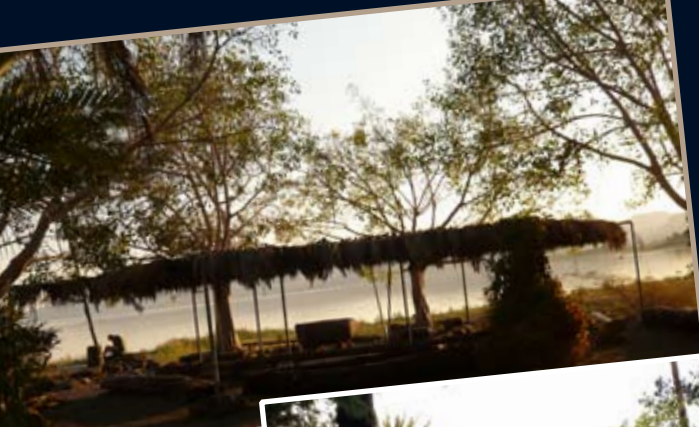
Die Fastenzeit haben wir auf dem Zion sprichwörtlich mit Posaunen und Trompeten begonnen, denn am ersten Fastensonntag gestaltete ein kleines Posaunenorchester aus Brandenburg unseren Sonntagsgottesdienst mit.

Am zweiten Fastensonntag kündete Papst

Benedikt XVI. in Rom während des Angelusgebets seine Pilgerreise ins Heilige Land an, die ihn vom 8. bis 15. Mai nach Jordanien und Israel führen wird. Lange erwartet, war dennoch nicht sicher, ob der Papst die Reise tatsächlich unternehmen würde und könnte. Sowohl der Gazakrieg als auch die Irritationen auf jüdischer und israelischer Seite durch die Aufhebung der Exkommunikation der Bischöfe der Piusbruderschaft, von denen einer offiziell den Holocaust leugnet, schienen dem Besuch entgegen zu stehen. Deshalb freuen wir uns jetzt umso mehr auf den Besuch des Papstes.

In den USA hat unser Oblate James Paharik ein Buch veröffentlicht mit dem Titel „The Long Journey: The Search for Peace and Justice in Jerusalem“ (übersetzt etwa: Der weite Weg: Auf der Suche nach Frieden und Gerechtigkeit in Jerusalem). Die neun Essays dieses Buches beruhen auf vielen Interviews, die er im Frühjahr 2007 und Sommer 2008 in Jerusalem mit verschiedenen Personen, die in der Friedensarbeit und Ökumene engagiert sind, geführt hat.

Mit Kuchen, einem Blumenstrauß und der Gitarre fürs Ständchen gingen am 10.



Dalmanutha, wie es Viele kennen.



Die alte Bedachung war zu angerostet, um sie stehen zu lassen.



Der eigentliche Messplatz hat eine neue Bedachung erhalten: Außen eine Plastikabdeckung, die es ermöglicht, Dalmanutha bei Regen eher zu nutzen, innen eine Bambus-Verkleidung.

Danach wurde ein neuer Weg durch den Vorplatz angelegt, der von neuen Beeten gerahmt wird.



Mit „ora-et-labora“-Gruppen aus Münster (Gäste der Begegnungsstätte) wurden die neuen und die alten Beete neu bepflanzt.



...und irgendwann kam dann auch der Regen...



März Brüder und Volontäre in Tabgha zum Pilgerhaus, um gemeinsam mit den dortigen Mitarbeitern und den philippinischen Schwestern Lavina Jahshan, der Geschäftsführerin des Pilgerhauses, zu einem runden Geburtstag zu gratulieren.

Vom 10. bis 14. März besuchten Abtprimas Notker Wolf und der Abtpräses der Beuroner Kongregation, Albert Schmidt, im Rahmen einer Kanonischen Visitation unsere beiden Gemeinschaften im Heiligen Land. Am 12. März kehrte Bruder Nikodemus auf den Zion zurück. Er hatte in den letzten Jahren im Schottenstift in Wien mitgelebt, um dort an der Universität zu promovieren und zu forschen. Seine Recherchen sind soweit abgeschlossen, so dass er auf den Zion zurück kommen kann, um hier seine Doktorarbeit im Fach Liturgiewissenschaft fertig zu stellen.

Unter der bewährten Begleitung durch Pater Johannes und unsere Oblatin Helene Paharik waren in der zweiten Märzhälfte wiederum amerikanische Unterstützer des Beit Benedikt-Projekts im Heiligen Land auf Pilgerreise unterwegs.

Mitte des Monats war Vater Abt für einige Tage in Deutschland unterwegs, um in verschiedenen Städten sein Buch „Freiheit, die ich meine“ vorzustellen und um am Fest des heiligen Josef (u.a. Patron der Handwerker, Zimmerleute, und Ingenieure!) in Köln beim DVHL an einer weiteren Bausitzung für das neue Kloster in Tabgha teilzunehmen. – Der Auftakt der Buchlesungen fand am 16. März in der Hildesheimer Godehardsbasilika in Zusammenarbeit mit der Hildesheimer Decius Buchhandlung und dem Gütersloher Verlagshaus statt. Der Abend wurde musikalisch umrahmt von der Sopranistin Andrea Schäl, sowie Bruder Samuel und Albert Josten an der Orgel.

Das Benediktsfest in Jerusalem am 21. März feierten wir in diesem Jahr sehr familiär. Eine große Delegation von Mönchen und Freiwilligen aus Tabgha war angereist und gestaltete den festlichen Gottesdienst mit schwungvollen Liedern mit, die Festpredigt hielt Pater Basilius (abgedruckt in diesem Rundbrief)

Bauarbeiten in und an der Abtei

Ein großes Problem in der Abtei ist das Wassersystem, weil wir durch das recht harte und kalkreiche Wasser in Jerusalem oft Wasserrohrbrüche haben. Verschärfend kam in der jüngeren Vergangenheit hinzu, dass im Sommer und Herbst einige kleine Nagetiere sich in unserem Kloster eingeknistet hatten und an den Wasserleitungen zu knabbern begannen, was zu weiteren Rohrbrüchen führte. Da die Tiere meist nachts agierten und dazu mit großer Lautstärke, konnten einige Brüder nächtelang nicht schlafen. Selbst mit den verschiedensten Mitteln war ihnen nicht beizukommen. Desweiteren ist unser Heizungssystem alt und marode, so dass wir mit dem DVHL planen, im Frühjahr die ganze Heizungsanlage samt Solarsystem zu überholen und zu erneuern. – Leider kam der Brenner uns schon zuvor: Mitte Januar war er so defekt und nicht mehr zu reparieren, dass wir kurzfristig einen neuen besorgen und einbauen mussten.

Auch in unserer Nachbarschaft wurde renoviert. Die Räume der Yeshiva (Talmud-/Tora-Schule) direkt neben unserem Kloster wurden von Grund auf saniert und dienen jetzt jüdischen Jugendlichen aus Amerika als Mehrbettzimmer, wenn sie zur Feier des Shabbats nach Jerusalem kommen.

Weiterentwicklungen und Perspektiven im Haus Jerusalem

Schon im Mai 2008 konnten die neuen Verträge zwischen der Abtei und dem Bistum Hildesheim sowie der Pfarrei „Zum Heiligen Kreuz“ in Hildesheim unterzeichnet werden. Der Inhalt der Präambel spiegelt das Interesse aller Vertragspartner wieder, indem sie einstimmig bekunden, Gottes Wirken den Menschen auf unterschiedliche Weise erfahrbar zu machen. Diese Aufgabe der Abtei wird in Jerusalem und Tabgha konkret durch die Feier der Liturgie, in der Betreuung der Pilgerstätten und durch die weiteren bekannten Aufgaben und Dienste auf dem Sion sowie am Ort der Brotvermehrung. – Dieser Geist



Benediktinische Mitschwestern: Die philippinischen Schwestern in Tabgha (oben); einige der Schwestern aus Marienrode zu Gast im „Haus Jerusalem“ (unten).



nährt auch das benediktinische Leben unserer Kommunität in Hildesheim.

Das Wesentliche und die Kraftquelle für das Arbeiten auch einer kleinen Mönchsgemeinschaft ist die Feier der Eucharistie und des Stundengebetes. Es ist erfreulich, wie viele treue Beter Tag für Tag in der Godehardsbasilika das Stundengebet mitbeten oder an der Feier der Eucharistie teilnehmen. Vor allem die Meßfeier am Sonntag erfreut sich immer größerer Beliebtheit bei Gottesdienstbesucher aus dem Großraum Hildesheim. Während viele Kirchen über zurückgehende Besucherzahlen bei den Gottesdiensten klagen, ist für die Gottesdienste in St.Godehard an den Sonntagen eine deutliche Zunahme festzustellen.

Wichtig ist auch die Krankenseelsorge in den beiden großen Hildesheimer Krankenhäusern, dem Bernwardskrankenhaus und den Städtischen Kliniken. Bruder Samuel, der als Diakon in der Innenstadtgemeinde tätig ist, hat seinen Schwerpunkt auf der Jugend- und Ministrantenarbeit und ist als Pfarrgemeinderatsmitglied das Bindeglied zwischen der Kirchengemeinde und dem Haus Jerusalem. Darüber hinaus kümmert er sich als Kantor um die musikalischen Belange unserer Gottesdienste. Eine neue Reihe von musikalischen Angeboten konnte initiiert werden: Orgelkonzerte mit unterschiedlichsten Organisten aus Deutschland oder Gastchöre aus dem

Umland, die die Meßfeier am Sonntag musikalisch mitgestalten. Durch Pater Jakobus konnte das Angebot der geistlichen Begleitung fortgeführt werden, das bis Pfingsten Pater Gregor OSB (jetzt Abtei Fischingen) übernommen hatte. Ein neuer Kurs mit „Exerzitien im Alltag“ zur Vorbereitung auf Ostern hin ist ein weiteres Angebot in Zusammenarbeit mit der Innenstadtgemeinde „Zum Heiligen Kreuz“.

Für die Gemeindeglieder der ehemaligen St.Godehard-Gemeinde war es verständlicherweise ein schmerzhafter Prozess, sich in den Pfarrverbund der einen großen neuen Pfarrgemeinde „Zum Heiligen Kreuz“ einzufinden. Unsere Brüder sind bemüht, bewährte Ortstraditionen aufzugreifen und weiterzuführen, ohne das jetzt erforderliche und einzuübende Denken in größeren pastoralen Räumen aus den Augen zu verlieren. Mehr und mehr entwickeln sich so in der neuen Gemeinde Schwerpunkte, so dass sich nicht jede Filialkirche mit wenigen Kräften um das komplette Angebot der Pastoral bemühen muss.

Jerusalem

Ganz Jerusalem ist weiterhin eine große Baustelle: Neue Hotels und Apartmenthäuser werden gebaut, die neue

Fußgängerzone ist bald fertig. Mehrere Hauptstraßen wie z.B. die Jaffa Street sind aufgerissen, um Schienen für die neue Straßenbahn zu verlegen. Dadurch bilden sich in den Stoßzeiten morgens und abends oft lange Staus. Die Renovierung der Stadtmauer geht indessen Stück für Stück voran.

Im September war Jerusalem Kulisse für einen ZDF Krimi nach der Vorlage des Buches der israelischen Schriftstellerin Batya Gur „Denn die Seele ist in deiner Hand“. Die Hauptrolle des Kommissars Ochajon übernahm der bekannte deutsche Schauspieler Heiner Lauterbach.

Am 11. November des vergangenen Jahres waren rund 4,7 Millionen Bürger im ganzen Land zu Kommunalwahlen aufgerufen. Besonderes Augenmerk galt der Bürgermeisterwahl in Jerusalem, wo als aussichtsreichste Kandidaten der ultraorthodoxe Rabbiner Meir Porusch und der säkulare, rechtsnationale Geschäftsmann Nir Barkat gegeneinander antraten; letzterer konnte den Urnengang für sich entscheiden. Wahlberechtigt waren zwar auch die Palästinenser, die im Stadtgebiet von Jerusalem wohnen, aber die meisten von ihnen befolgten den Boykottaufruf der palästinensischen Autonomiebehörde und gingen nicht zur Wahl.

Im Februar standen schließlich Knesset-



Ein lesender Mönch. – Detail des Chorgestühls in St. Godehard.

Ein kochenender Mönch. – Bruder Thomas in Aktion.

Ein hörender Mönch. – Pater Hieronymus und Volontär Alwin beim Gespräch im Garten der Dormitio.

wahlen an, deren Ergebnis ein deutlicher Rechtsruck war. Da es keinen klaren Sieger gab, erweist sich die Koalitionsbildung als äußerst schwierig.

Vorausschau

Für die Kar- und Ostertage 2009 erwarten wir wieder viele Pilger und entsprechend viele Teilnehmer in den Festgottesdiensten auf dem Zion und in Tabgha. Da auch die orthodoxen Kirchen in diesem Jahr nur eine Woche nach dem westlichen Termin ihr Osterfest feiern und fast zeitgleich auch die Juden Pessach begehen, wird es voraussichtlich im ganzen Land und besonders in Jerusalem sehr voll werden.

Im Hochamt am Ostersonntag in der Dormitio-Basilika werden zwei Kinder die Erste Heilige Kommunion empfangen, und in der Osteroktav werden sich zwei junge Menschen bei uns in der Feier der Trauung das Ja-Wort geben. Am Ostermontag legen Bruder Daniel und Pfr. Matthias Karl in der Abteikirche ihre Zeitliche Profess ab, am Pfingstmontag feiert Bruder Nikodemus seine Ewigen Gelübde.

Im Mai steht der Papstbesuch an. Nach einem vorläufigen Programmentwurf wird er wahrscheinlich am 12. Mai auf den Zion kommen.



**Für Jerusalem: Pater Elias OSB,
für Tabgha: Pater Basilius OSB,
für das Haus Jerusalem: Bruder Samuel OSB.**

Fenster aus Pink-Onyx, ermöglicht durch eine Spende des Erzbistums München-Freising, tauchen die Brotvermehrungskirche seit einigen Monaten zu allen Tageszeiten in feierliches Licht.



„Ich trage deinen

Namen

in der heiligen

Nacht

nach Bethlehem“

Weihnachtsaktion 2008

Über 19.000 Namen haben wir auf einer langen Pergamentrolle in der Heiligen Nacht nach Betlehem getragen und für diese Menschen, für Sie, in ihren und Ihren Anliegen am Stern in der Geburtsgrube gebetet. – Wir danken Ihnen für Ihr Vertrauen!

Pater Prior Jonas konnte die Hälfte der eingegangenen Spenden per Scheck Schwester Maria Grech in Betlehem überreichen, die dieses Geld dringend benötigt, um ihr Projekt des Franziskanischen Familienzentrums (FFZ) weiterzuführen.

Das Franziskanische Familienzentrum wurde im Jahr 2004 in Betlehem gegründet. Es bietet den christlichen Familien, die durch den gewaltsamen Konflikt in Betlehem ein psychologisches Trauma erlitten, einen professionellen Beratungsdienst, so-

wie pädagogische Programme für Kinder an. Dazu hat das FFZ für die Kommune Programme zur Arbeitsvermittlung entwickelt und arbeitet auch mit am Rand stehenden Familien, um deren Lebenssituation zu verbessern. Das FFZ kümmert sich insbesondere um die Renovierung alter Häuser in der Gegend um Betlehem, den Wiederaufbau von Häusern für junge Leute, damit sie in Betlehem bleiben und heiraten können, und die Schaffung von Einkommen erzeugenden Projekten für Familien.

Schwester Maria, ihre Mitarbeiter und die Teilnehmer und Nutznießer ihres Projektes konnten sich aus der Weihnachtsaktion über einen Scheck in Höhe von 22.000 Euro freuen und sagen auch Ihnen auf diesem Wege ein herzliches Dankeschön!



Zum Baubeginn des neuen Klosters in Tabgha

Von Alois Peitz

Architekten Arbeitsgemeinschaft Peitz – Hillinger, Trier



Wo bis jetzt das Gästehaus mit der Werkstatt und Lagerräumen steht, wird in Zukunft das Oratorium (obere Etage des Gebäudeteils am linken Bildrand) und die Südfront des Refektoriums des neuen Klosters zu sehen sein (Blick von Beit Noah zur Kirche hin).

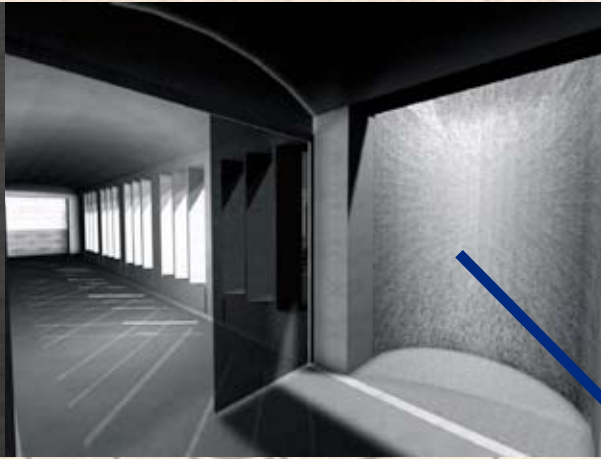
Es hat sich herumgesprochen. Das neue Kloster für Tabgha steht kurz vor dem Baubeginn. Abbrucharbeiten, LKW-Gebrumm, surrende Baggergeräusche werden bald für Monate das Glöckchen der Brotvermehrungskirche übertönen.

Seit der ersten Sitzung der Klosterbaukommission am 18. November 2005 beim Deutschen Verein vom Heiligen Lande in Köln findet damit eine fast vierjährige Planungsphase einen gewissen Abschluss. Das Konzept der Architekten, der Typ eines Atriums im Süden der Kirche, wurde immer wieder diskutiert und vertieft, vor Ort in Workshops mit den Mönchen als Nutznießer, in Köln beim DVHL, in Trier in den Büros der Architektengemeinschaft Peitz-Hillinger.

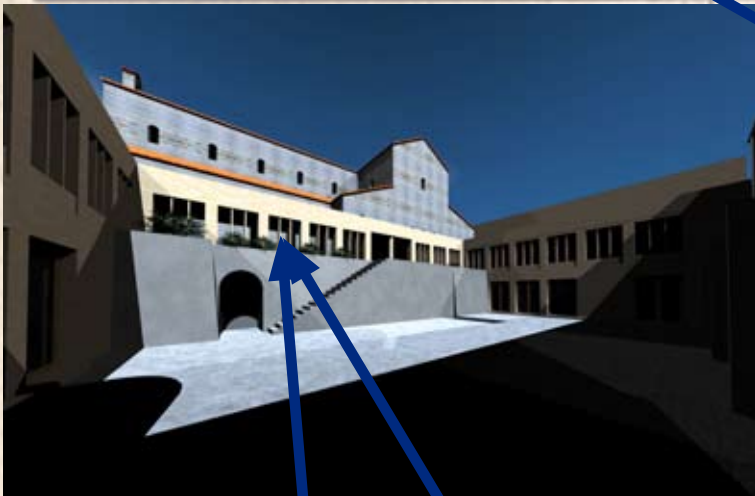
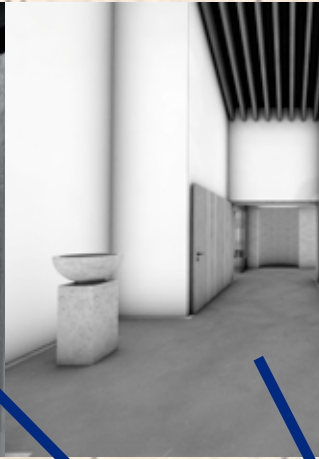
Das abgebildete Modell zeigt das Ergebnis. Vier Kreuzgangarme umschließen einen Klosterhof, sie verbinden alle Räume des Klosters untereinander und führen Brüder und Mönche zur Kirche. Erschlossen wird der Klosterbereich durch das bestehende Atrium im Westen der Kirche. Touristen, Pilger, Gäste und Mönche – für alle geht der Weg vorbei am Siebenquell und dem Schatten spendenden Olivenbaum, für die einen ge-



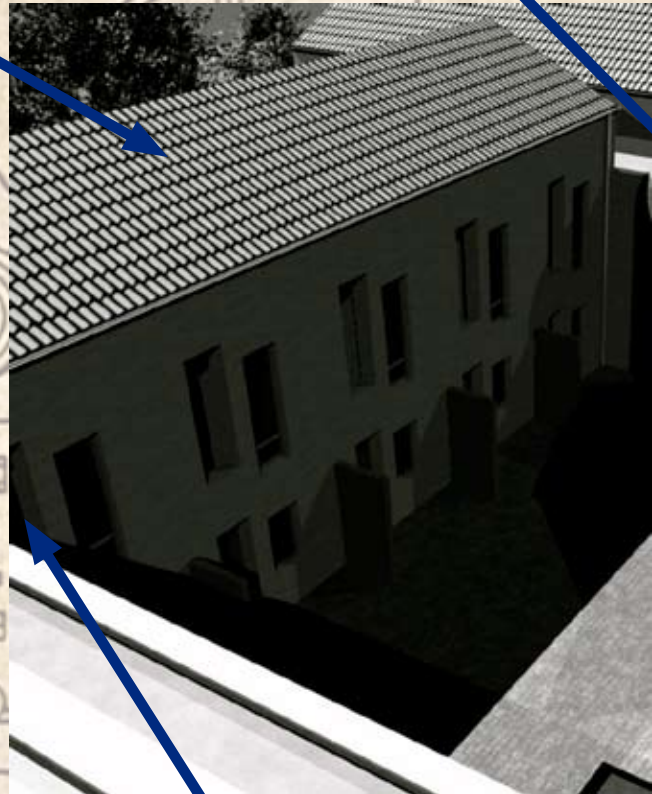
Einer der vier Kreuzgangarme führt zu den Zellen, die im Inneren des Kreuzgangs, zur Kirche hin liegen.



Vom Refektorium her kommend trifft man auf den Kreuzgang; der kleine Flur vor dem Refektorium setzt sich in einem halbrunden Anbau fort.



Der Kreuzgangarm entlang der Kirche öffnet sich zum Innenhof; über eine Treppe kann dieser auch vom oberen Stockwerk (auf dem Bodenniveau der Kirche) erreicht werden.



Die untere Grafik deutet an, welche Südostecke des Kreuzgangs aus (den Innenhof und die Kirche) hat.





Vor dem Refektorium liegt ein kleiner, kreuzförmiger Flur; links ein Brunnen, rechts der Eingang ins Refektorium.



Man sieht man von der Höhe (etwa die Pfeilspitze) auf



radeaus in die Kirche, für die anderen nach rechts in den neuen Pfortenbereich mit Büro und Diwan (jetziges Oratorium). Wie ein Narthex schließen sich eine Wandelhalle und ein Sammlungsplatz an. An ihm liegt, schräg und verquert, das Oratorium als kleiner Zentralbau. Seine Lage und Materialität ist zum Teil ein Rest des alten Gästehauses. Er hält die Bauflügel der 50iger Jahre in Erinnerung, die wie ausgebreitete Arme zu beiden Seiten der Kirche bis heute Zeichen setzen.

An dem halböffentlichen Vorplatz beim Oratorium findet der Benutzer die eigentliche Klosterpforte. Hier geht's zur Klausur. Ein im Grundriss kreuzförmiges Vestibül führt ins Refektorium und – an ihm vorbei – in den Kreuzgang. Das Refektorium, der Speisesaal der Mönche, lehnt sich in seinen Maßen und in seiner Ausdehnung an das Vierungsquadrat der Kirche an, dieses Zentrum mit dem verehrten Ort der Brotvermehrung in seiner Mitte.

Über den Kreuzgang sind die Zellen erschlossen, fünf auf der Ebene des Atriums und der Kirche (Erdgeschoss), sieben auf der Ebene des Gartengeschosses darunter. In der Mehrzahl der uns bekannten Klöster ist der Kreuzgang nach innen zum Hof hin angeordnet, die Zellen nach außen. In Tabgha umgreift der südliche Kreuzgangarm die Zellen und nimmt sie nach innen. Aus zwei Gründen: klimatisch, weil dadurch eine direkte Sonneneinstrahlung von Süden vermieden und akustisch, weil durch diese Anordnung eine gewisse Abschirmung zum Gelände der Begegnungsstätte erreicht wird.

Der in Israel für alle Bauvorhaben vorgeschriebene Schutzbunker wird im Geländesprung zwischen dem heutigen Platz vor dem Atrium und dem nach Süden abfallenden Gelände angeordnet, genutzt als Lager, Werkstatt und Wäscherei. Im Osten des neuen Klosterberings bleibt es möglich, dem Kreuzgang einen Kapitelsaal am Übergang zur Kirche mit zwei Zellen im Gartengeschoss zuzufügen.

So entsteht zwischen Kirche und See eine kleine autarke Stadt, zum Schutz und zum Wohl des leiblichen, geistigen und geistlichen Lebens seiner Bewohner. Die Idee dazu folgt einer Jahrhunderte alten Tradition und Erfahrung, grundgelegt im Plan eines frühmittelalterlichen Idealklosters, dem Modell von St. Gallen aus dem 8. Jahrhundert.

Zum Material: Das Erscheinungsbild der Kirche setzt sich in den Neubauten fort, heller

Kalkstein der Wände, Satteldächer mit roter Ziegeleindeckung über den Hauptbaukörpern, verbunden durch die flach gedeckten Kreuzgangarme. Alle Wand-, Dach- und Bodenflächen nach außen sind so konzipiert, dass sie mit entsprechenden Stärken und Dämmungen im Sinne einer nachhaltigen Bauweise, den heutigen und zukünftigen Anforderungen an Klimagerechtigkeit und Klimaschutz genügen.

Und noch eine Besonderheit, an der noch gearbeitet wird. Südlich der Kirche liegen nach den Angaben der Archäologen (1932/36 und 2009) Fundamentreste des byzantinischen Klosters aus dem 5. Jahrhundert. Die Architekten versuchen zurzeit, diese Reste im Innenhof sichtbar zu lassen und zu festigen. Als Erinnerung an die lange Tradition des Mönchtums am Ort der Brotvermehrung.

Wenn Sie mit einer Spende den Neubau unterstützen möchten...

Abtei Dormitio Jerusalem e.V.
Stichwort: Klosterneubau Tabgha
Sparkasse Hildesheim
BLZ 25950130
Kto 99027887
IBAN DE 92259501300099027887
BIC NOLDE21HIK

Gerne schicken wir Ihnen eine Spendenquittung und ein Dankeschreiben, wenn Sie bei einer Spende auch Ihren Namen und Ihre Anschrift mitangeben! Herzlichen Dank!



Schon bald wird in Tabgha das Gästehaus mit Werkstatt und Wäscherei abgerissen werden.



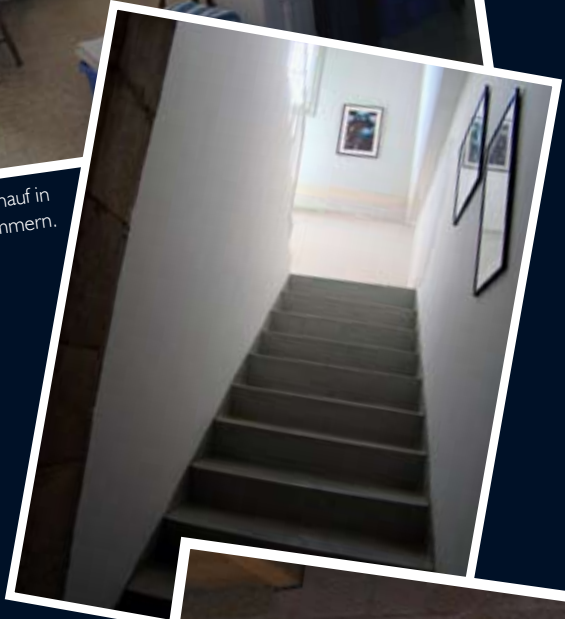
Die Werkstatt.



Blick in eines der Gästezimmer.



Die Wäscherei und die Treppe hinauf in die obere Etage mit den Gästezimmern.



Treppen führen in die einzelnen Gebäudeteile. Die Bäume im oberen Bild hatten zu Weihnachten schon einen letzten Ehrenauftritt als Christbäume in der Kirche.



Das Fenster und das Kreuz im derzeitigen Oratorium bezeichnen die Stelle, wo eine Tür das Atrium mit den neuen Kloster verbinden wird.



Aus unserem Freundeskreis

Ein Zimmer in Jerusalem...

... zu haben, ist etwas Wunderbares. Die Abtei stellt seit vielen Jahrzehnten im Rahmen ihrer Möglichkeiten ihren Gästen Zimmer zur Verfügung. Eine grundlegende Renovierung der beiden Gastzimmer steht seit längerem an.

Nachdem sich die finanzielle Situation der Abtei in den vergangenen Monaten leicht entspannt hat - da viele Gäste ins Land gekommen sind - hat sich ab 01.01.2009 auch der Verwendungszweck der Spengelder des Vereins leicht verändert:

Die Beteiligung an den Gehaltszahlungen für die Mitarbeiter der Abtei konnte reduziert werden. Da aber die individuelle Not bei vielen Menschen im Land eher größer wird, beteiligt sich der Verein verstärkt an der Sozialarbeit der Abtei. Der Rest der frei werdenden Gelder wird für die oben angesprochene Renovierung der Gastzimmer verwandt.

Eine Aktion wie „ein Baum für Tabgha“ oder ähnliches wird z.Zt. nicht durchgeführt - hier hat der Neubau des Klosters

oberste Priorität. Hierbei möchten wir den Bau der Kapelle, in der auch Begegnungen der Pilger mit den Brüdern stattfinden sollen, nach Möglichkeit finanziell unterstützen. Natürlich aber werden wir die Jugendarbeit in Tabgha nicht aus dem Auge verlieren. Spenden, die auf dem Tabgha-Konto mit dem Vermerk „Jugendarbeit“ eingehen, werden auch für diesen Zweck verwendet.

„Ich will sie in die Wüste hinaus führen“

Die im 31. Rundbrief der Abtei angekündigte Pilgerreise des Freundeskreises unter dem Thema „Ich will sie in die Wüste hinaus führen“ (Hos 2, 16) wird vom 22.05. bis zum 2.06. dieses Jahres stattfinden. Tabgha und Jerusalem werden die beiden Schwerpunkte der Reise bilden, dazwischen liegt ein mehrtägiger Aufenthalt in Jordanien mit dem Besuch der Felsenstadt Petra und anderen bedeutenden Stätten.

Geleitet wird die Reise von den beiden Vorstandsmitgliedern: Resi Borgmeier und Dr. Georg Röwekamp, die geistliche Begleitung übernimmt Pfarrer Ludger Borneemann, Tabgha.

Auch für das Jahr 2010 ist wieder eine Freundeskreisreise ins Heilige Land geplant, die aber gegenüber der diesjährigen einen etwas anderen Akzent, einen eher meditativen Charakter erhalten soll.

An den beiden Standorten Jerusalem und Tabgha sollen geistliche Impulse, besinnliche Zeiten und kleine Wanderungen die Tage strukturieren. Um die Pfingsttage gemeinsam mit den Mönchen in Jerusalem zu feiern, ist die Reise von Donnerstag vor Pfingsten (20.05.2010) bis zum folgenden Freitag (28.05.) geplant.

Informationen bei:

Frau Resi Borgmeier

telefonisch: 0291-2458

oder per Email: jo-bo@t-online.de

Für das Wochenende vom 20. bis zum 22. November 2009 ist wieder ein Einkehrwochenende in Meschede in Vorbereitung, auch hierzu Informationen bei Frau Resi Borgmeier.

Spendenkonto des Freundeskreises zur Unterstützung der Mönche in ihren Aufgaben und Diensten:

Verein der Freunde und Förderer der Benediktiner-Abtei auf dem Berg Sion in Jerusalem e.V.

Konto-Nummer 2185555

Liga eG München BLZ 75090300

IBAN: DE15 7509 0300 0002 1855 55

BIC: GENODEF1M05

Zu Ihrer Information

Spenden an als gemeinnützig anerkannte Einrichtungen - so auch an den Freundeskreis unserer Abtei - können ab dem 1.1.2008 rückwirkend zum 1.1.2007. mit 20% (statt bisher 5% für Privatpersonen) von der Steuer abgesetzt werden. Gleichzeitig genügt in Zukunft bei Spenden bis zu einer Höhe von 200 Euro (statt bisher 100 Euro) der Einzahlungsbeleg

als Spendenbescheinigung zum Nachweis beim Finanzamt.

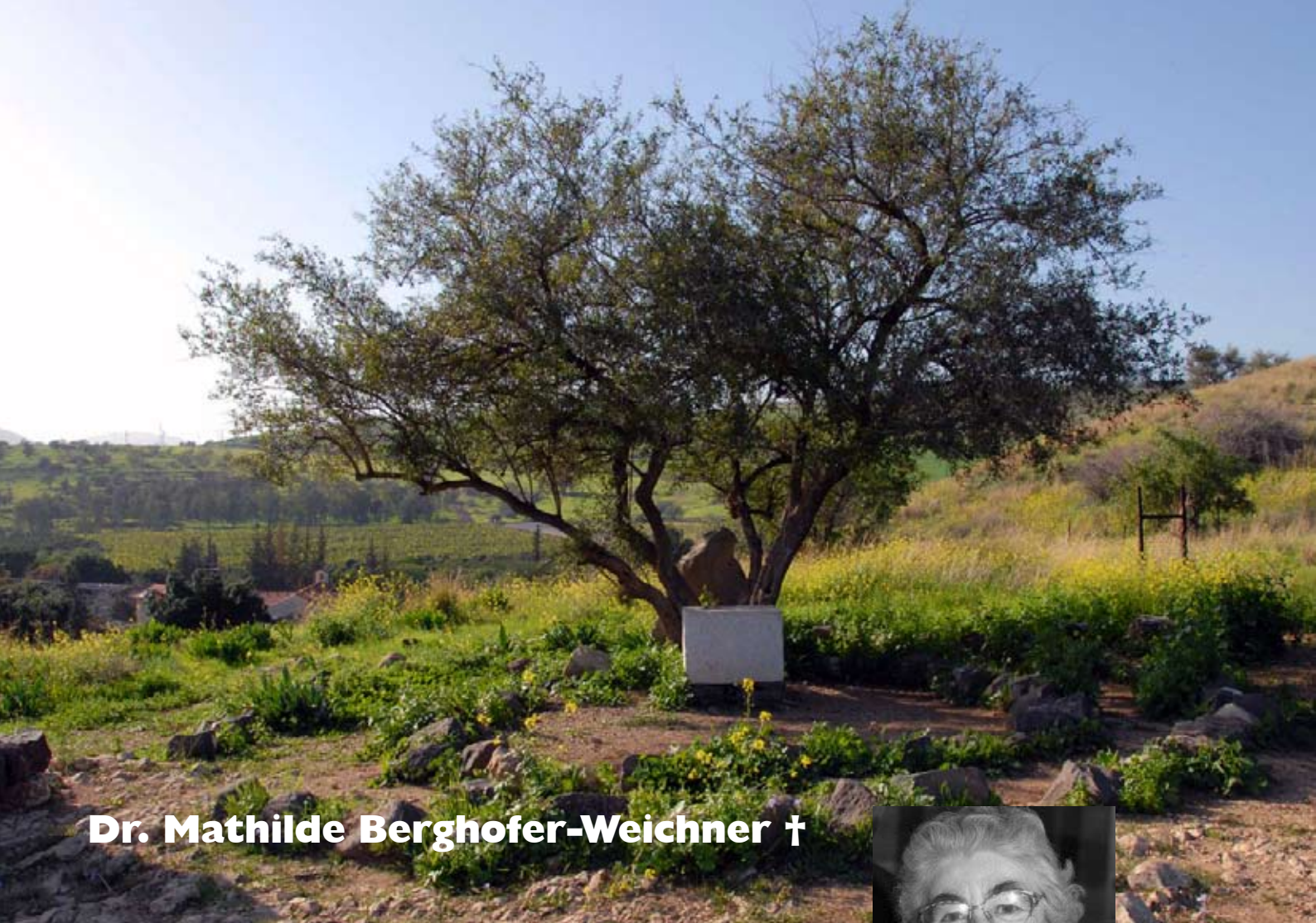
Das „Gesetz zur weiteren Stärkung des bürgerschaftlichen Engagements“ ist in vollständiger Text in der Onlineausgabe des Bundesgesetzblattes einzusehen:

<http://www.bgbportal.de/BGBL/bgb1f/bgb1107s2332.pdf>

An dieser Stelle möchten wir uns ganz herzlich bei allen bedanken, die unsere Abtei und ihre vielseitigen Aufgaben so großzügig unterstützt haben und unterstützen.

DANKE

Vergelt's Gott!



Dr. Mathilde Berghofer-Weichner †

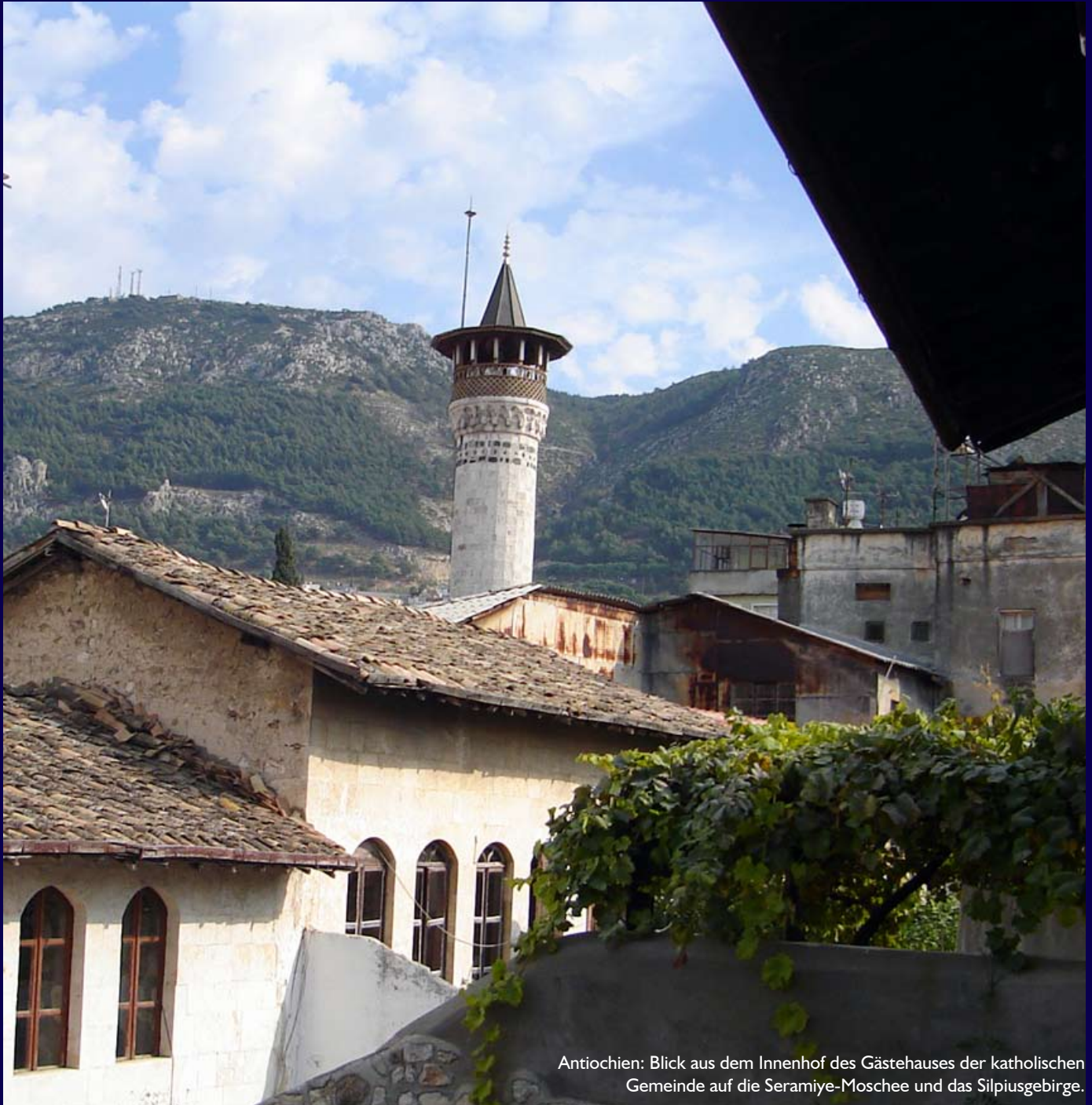


Der Freundeskreis der Benediktinerabtei auf dem Sion in Jerusalem hat durch den nach längerer Erkrankung erfolgten Heimgang von Frau Dr. Mathilde Berghofer-Weichner einen herben Verlust erlitten. Die bedeutende bayerische Politikerin war eine große Freundin des Heiligen Landes und seiner Benediktiner und darum auch in unserem Verein sehr engagiert. Sie gehörte seinem Vorstand an und war von 1990 bis 2002 zweite Vorsitzende. Ich war in dieser Zeit ein wenig stolz, dass die damalige Stellvertreterin des Bayerischen Ministerpräsidenten nun auch Stellvertreterin des I. Vorsitzenden unseres Freundeskreises geworden war. Schon früh, als Fünfundzwanzigjährige, ist sie in die Politik gegangen, als Gemeinderätin und Kreis-

rätin. Mit 37 Jahren wurde sie als erste Frau stellvertretende Parteivorsitzende der CSU. Die gelernte Juristin gehörte von 1970 bis 1994 dem bayerischen Landtag an, 1974 wurde sie Staatssekretärin im Bayerischen Kultusministerium, 1986 wurde sie als erste Frau Bayerische Staatsministerin. Sie leitete wegen des RAF-Terrors in einer brisanten Zeit das Justizministerium. Man hat sie als „Eiserne Lady Bayerns“ bezeichnet. Aber sie hatte trotz allen großen politischen Engagements viele andere Interessen: die Blumenzucht etwa in ihrem Garten, religiöse Volkskunst, die sie mit großer Kenntnis sammelte, so auch bemalte Ostereier. Trotz eines nicht kirchlich orientierten Elternhauses fand sie schon als Kind einen innigen Zugang zum Gottes-

dienst in der Kirche und hat sich vielseitig als bekennende Christin engagiert. Nach dem Krieg gehörte sie zu den Menschen, die aus den Trümmern unserer zerstörten Basilika St. Bonifaz die Ziegelsteine sammelte und für den Wiederaufbau reinigte. Aus ihrem tiefen Glauben kam auch die Liebe zum Heiligen Land, das sie oft besuchte. Wir verdanken ihr viele Anregungen und mannigfache Unterstützung der Aktivitäten für die Benediktiner in Jerusalem und Tabgha. Wir wollen ihr ein sehr dankbares Gedenken bewahren und ihren selbstlosen Einsatz als verpflichtendes Vorbild in guter Erinnerung halten.

Altabt Odilo Lechner OSB, St. Bonifaz/München,
Vorsitzender Vereins der Freunde der Benediktiner-Abtei auf dem Sion



Antiochien: Blick aus dem Innenhof des Gästehauses der katholischen Gemeinde auf die Seramiye-Moschee und das Silpiusgebirge.

„Ich war oft auf Reisen,

**gefährdet durch Flüsse, gefährdet durch Räuber,
gefährdet durch das eigene Volk, gefährdet durch
Heiden, gefährdet in der Stadt, gefährdet in der
Wüste, gefährdet auf dem Meer, gefährdet durch
falsche Brüder.“ (2 Kor 11,26)**

**Ein Reisebereich auf den Spuren des Völkerapostels Paulus.
Von Elias Pfiffi OSB**



Straßenszene in Damaskus.



Omajadenmoschee und „Gerade Straße“ in Damaskus.



Das Leben des Apostels Paulus scheint dem Lebensstil eines Benediktiners entgegenzustehen. Während Paulus den ganzen östlichen Mittelmeerraum bereiste, um in allen größeren Städten neue Zellen des Christentums zu gründen, verpflichtet sich der Mönch unter anderem zur „stabilitas“, zur Beständigkeit zu seinem Kloster und seiner Gemeinschaft.

Als am 29. Juni 2008 offiziell das „Paulusjahr“ ausgerufen wurde, das an seine Geburt vor 2000 Jahren erinnert, haben auch wir Mönche der Dormitio unser Augenmerk wieder stärker auf das Leben des Völkerapostels, seine Mission und seine Briefe sowie die in ihnen enthaltene Theologie gerichtet. Vor gut zwanzig Jahren hatte ich an einer dreimonatigen Bibelschule in der Türkei teilgenommen, in deren Verlauf wir die wichtigsten paulinischen Stätten in Kleinasien besucht hatten. Wir lasen vor Ort die betreffenden Stellen und teilten miteinander unseren Glauben.

Bei der Lektüre bzw. Wieder-Lesen der paulinischen Schriften erwachte in mir die Sehnsucht, diese Erfahrungen erneut aufleben zu lassen, und sei es nur an wenigen Orten. Neben Jerusalem waren für Paulus in der Levante besonders die beiden Städte Damaskus und Antiochia von großer Bedeutung. So erbat ich mir eine Woche Zeit, um an diesen beiden Orten der Erinnerung des heiligen Paulus nachzugehen und seinem Glauben nachzuspüren.

Da Syrien und Israel keine offiziellen Kontakte pflegen, ist es nicht einfach, von Israel nach Damaskus in Syrien zu reisen. Mit etwas Vorarbeit und einigen Kniffen ist es dennoch möglich, zwar nicht auf dem kurzen Weg über Galiläa und den Golan, aber indirekt über Jordanien. Das Service-Taxi von Amman nach Damaskus braucht etwa drei Stunden, wovon eine Stunde für die Grenzüberschreitung benötigt wird. Für viele ist Syrien ein unbekanntes Land. Als wir endlich die jordanisch-syrische Grenze überschritten hatten und Richtung Damaskus fuhren, fühlte ich mich nicht unwohl, weil mir vieles vertraut vorkam. Zum einen geographisch: Überall verstreut liegen die Basaltsteine, die jedem Besucher des Golans ein vertrautes Bild sind. Zum anderen der Straßenverkehr: Auf den Straßen Syriens fahren viele Autos und LKWs, die

vor zwanzig Jahren in Deutschland angemeldet waren. Überall waren deutschsprachige Aufdrucke zu lesen oder unter den syrischen Nummernschilder ehemals deutsche zu entdecken. Nachdem diese Fahrzeuge vor Jahren in Deutschland ausgemustert wurden, tun sie in Syrien nun immer noch ihren Dienst.

In den Stadtgrenzen von Damaskus, der Hauptstadt Syriens, leben heute etwa 1,5 Millionen Einwohner. Das Zentrum bildet die Altstadt, die zum Teil noch mit der alten Mauer umgeben ist. Vieles gibt es in dieser alten Stadt mit ihren langen Geschichte zu entdecken, wie z.B. die Omajadenmoschee, eine ehemalige Kirche, und die sogenannte „Gerade Straße“, die auch in der Apostelgeschichte erwähnt wird. Mich aber interessierten vor allem die christlichen Stätten, bzw. die Orte, die das Andenken an den heiligen Paulus wahren. Drei offizielle Gedächtnisstätten sind heute für den christlichen Pilger zugänglich: der Ort seiner Bekehrung, das Haus des Hananias und der Ort seiner Flucht. Die ersten beiden Stätten werden von den Franziskanern betreut, der letztere von den Melkiten.

Als Ort der Bekehrung wird seit alters ein Ort außerhalb der Altstadt an einer der Straßen von Jerusalem her gezeigt. Heute liegt er aber innerhalb der Stadt, circa einen Kilometer südöstlich der Altstadt, in dem Stadtteil Tabbaleh.

Die Gedächtnisstätte, das Memorial des heiligen Paulus, besteht aus mehreren Gebäuden. Wenn man von der Straße den Hof betritt, stößt man auf die moderne Kirche, die auf Wunsch von Papst Paul VI im Jahr 1971 neu errichtet wurde. Sie hat die Form eines Zeltes und soll an den Bekehrer des Paulus erinnern, der Zeltmacher war. Links an die Kirche schließt sich direkt ein Bildungs- und Begegnungshaus an, das auch als Gästehaus dient. Im rechten Teil des Hofes befindet sich ein Kindergarten. Hinter der Kirche, vorbei an Tafeln mit den entsprechenden Bibeltexten und biblischen Skulpturen, steht das eigentliche Heiligtum, das 2008 erneuert und am 29. Juni 2008 eingeweiht wurde. Es besteht im Wesentlichen aus einer Grotte bzw. Kapelle unter dem Straßenniveau, die Sitze sind theaterförmig im Halbrund um die Grotte angeordnet. An dieser Stelle wird

die Bekehrung des Paulus lokalisiert, seine Begegnung mit Jesus, wie sie im 9ten Kapitel der Apostelgeschichte bzw in Apg 22,5-16 und Apg 26,12-18 nachzulesen ist.

Im christlichen Viertel in der Altstadt, in der Nähe des Bab Tuma, des Thomas-Tores, befindet sich die Kapelle des heiligen Hananias. Nach der Apostelgeschichte wurde er von Gott berufen, den erblindeten Paulus aufzusuchen und ihn zu taufen. Ob er einer der 72 Jünger war, die Jesus ausgesandt hat bzw. der erste Bischof von Damaskus, ist jedoch nicht sicher. Die Kapelle, die aus zwei Räumen besteht, befindet sich auch unter dem Straßenniveau. Oft umgebaut und zerstört, finden sich doch noch Reste der byzantinischen Kirche, die dem Heiligen Kreuz geweiht war.

Im südöstlichen Teil der Stadtmauer befindet sich das Kisan-Tor (Bab Kisan), in das eine griechisch-katholische (melkitische) Kapelle gebaut wurde. Der Kirchenraum und ein großer Korb erinnern an die dramatische Flucht des Paulus, der bei Nacht in einem Korb die Stadtmauer hinabgelassen wurde, da die Juden ihn zu töten versuchten (Apg 9,22-25; 2 Kor 11)

Es gibt noch einen vierten, inoffiziellen Ort, nämlich das Haus des Judas. Bei ihm wohnte Paulus nach seiner Bekehrung mindestens drei Tage, bis ihn Hananias dort besuchte, ihm die Hände auflegte, ihn heilte und ihn möglicherweise auch dort taufte (Apg 9,17-18). Traditionell wird dieses Haus in der Mitte der „Geraden Straße“ lokalisiert. Da jedoch der spätere islamische Gouverneur Jaqmaq das Haus in eine Moschee umwandeln ließ, ist es heute nicht mehr so einfach zugänglich.

Obwohl Damaskus für die Biographie des heiligen Paulus eine wichtige Stadt war, hat er sie, nachdem er aus ihr geflohen war, nie mehr betreten.

Anders hingegen die andere große Stadt am östlichen Mittelmeer, die für Paulus sehr bedeutend wurde: Antiochia am Orontes. Sie wurde für ihn der Lernort der Heidenmission und der Ausgangspunkt einiger seiner Missionsreisen. In Antiochia nannte man die Jesusanhänger zum ersten Mal Christen - eigentlich: „Christianer“, wie es in auch in der englischen Sprache noch heißt (siehe Apg 11,26).

Paulus ist wahrscheinlich mit dem Schiff an der Mittelmeerküste entlang bis nach Antiochia gesegelt. Wer heute komfortabel mit dem Bus von Damaskus nach Antiochia reisen möchte, kann unter mehreren Busgesellschaften wählen. Jedoch nicht die Abfahrtszeit: Alle Busse nach Antiochia fahren nur abends um 22 Uhr ab. Die Fahrt dauert sechs Stunden, wobei wieder eine Stunde für den Grenzübergang in die Türkei zu berechnen ist, am berühmten Bab al-Hawat, dem Tor der Winde. So erreicht man den Busbahnhof von Antiochia morgens um 4 Uhr.

Antiochia in Syrien, das berühmte Antiochia am Orontes der Antike, liegt heute nicht mehr in Syrien, sondern ist eine Provinzhauptstadt der Türkei mit dem Namen Antakya oder Hatay. Auch ist die ehemalige Hochburg der christlichen Theologie und spätere Kreuzfahrerfestung heute mehrheitlich muslimisch.

Früher neben Jerusalem, Alexandria, Konstantinopel und Rom eines der fünf Patriarchate, hat heute keiner der Patriarchen der verschiedenen christlichen Konfessionen mehr dort seinen Sitz. Durch mehrere Erdbeben zerstört, wurde die Stadt immer wieder neu aufgebaut, und es finden sich im Stadtbild keine Reste der antiken Stadt mehr. Antiochia ist eine türkische Stadt, und nur an der Struktur der Stadt ist noch ihre große Vergangenheit zu erkennen. Geschützt durch die hohen Bergrücken im Norden erstreckt sich die „Altstadt“ bis zum Orontes, der sich im November nur als ein bescheidenes und trübes Gewässer präsentierte. Über dem Orontes beginnt dann die „Neustadt“ mit den typischen türkischen Mehrfamilienhäusern. In der „Altstadt“ kann man beim Blick über die Hausdächer die Kuppeln einer griechisch-orthodoxen Kirche erkennen, ansonsten dominieren Minarette und Moscheen das Stadtbild. Wenn man sich von der Hauptstraße der „Altstadt“ hinter der Seramiye Moschee in das Gewirr der Gässchen wagt, entdeckt man dort Hinweisschilder auf eine katholische Kirche und gelangt in einer Sackgasse an eine Tür mit der Überschrift: Türk Katolik Kilisesi, Türkisch-Katholische Kirche.

Hinter der Tür öffnet sich ein kleiner Innenhof mit Orangebäumen, um den ei-



Die drei wichtigen Paulus-Heiligtümer in Damaskus: Tabbaleh, Ort seiner Bekehrung, die Hananias-Kapelle und das Bab Kisan, Ort der nächtlichen Flucht des Paulus.





Antakya - das frühere Antiochien.



Inneres und Äußeres der Petruskirche.



Straßenszene in Antakya.



nige Räume gruppiert sind. Unter anderem auch die katholische Kirche, die vom Ausmaß und vom Aussehen eher einem etwas größeren Wohnzimmer ähnelt. Diese Kirche wird von einem italienischen Kapuziner mit Namen P. Domenico betreut. Noch versteckter und schwer öffentlich zugänglich befindet sich in der Nachbarschaft auch eine Synagoge. Diese Ansammlung von Moschee, Kirche und Synagoge in großer Nähe ist ein guter Hinweis darauf, dass sich auch in der Antike dort schon eine Synagoge bzw. eine Synagogenkirche befand - möglicherweise der Ort, an dem sich Paulus und Petrus wegen des Umgangs mit den Heidenchristen in die Haare gerieten (Gal 2,11f oder ähnlich Apg 15,1 f).

Der eigentliche Anziehungspunkt für den christlichen Pilger ist die Petruskirche, die sich außerhalb der Stadt, am Fuß des Stauris-Berges (Kreuz-Berg) befindet. Früher war sie frei zugänglich, vor einigen Monaten wurde sie in ein Museum umgewandelt. Hinter einer Fassade aus weißen Steinen öffnet sich eine schlichte Höhlenkirche, in der sich auch eine Quelle befindet. Nach alter Tradition haben sich die ersten Christen hier zum Gottesdienst versammelt. Neben Paulus sollen auch Petrus und Barnabas hier gepredigt haben. Diese Kirche wurde von Papst Paul VI 1963 zur offiziellen Pilgerstätte erklärt, und jedes Jahr am 29. Juni findet dort ein feierlicher Gottesdienst statt.

Heute gibt es nur noch wenige Christen in Antiochia. Einige griechisch-orthodoxe Familien findet man in der Stadt, im Umland gibt es noch einige armenische Dörfer. Aber von diesen wenigen wandern nach und nach die letzten auch noch aus. Seit einigen Jahren gibt es eine koreanisch-protestantisch Kirche in einem ehemaligen Bankgebäude. Umso erfreulicher ist es deshalb, dass seit über dreißig Jahren die Deutsche Barbara Kallasch für die katholische Kirche in Antiochia lebt und arbeitet. In unmittelbarer Nähe der katholischen Kirche leitet sie dort ein „Haus der Begegnung“. Die Türe des Hauses steht jedem offen, der mit den anderen für den Frieden beten, ihnen zuhören und im Verschiedenen das Gemeinsame entdecken möchte. Junge Muslime, die sich für die christlichen Bräuche interessieren, kommen ebenso wie Angehörige anderer Religionen. Alle

finden ihren Platz während der gemeinsamen Gebetszeiten mit Liedern, Texten oder Stille. Barbara ist geprägt von den Ideen von Taizé, dem Gedanken des Friedens, der Versöhnung zwischen den Religionen und des einfachen Lebens im Vertrauen auf Gottes Führung. So darf es nicht verwundern, dass immer wieder auch Taizélieder erklingen, meist in türkischer Sprache. Neben der Gemeindegarbeit leitet sie auch ein Gästehaus in einem wunderschönen alten türkischen Haus. Dies dient vor allem für Bibelschulen oder Pilger, die auf dem Weg nach Jerusalem in Antiochia Station machen wollen. So lebt sie die Spiritualität, für die Antiochia, das an der Schnittstelle verschiedener Kulturen und Religionen liegt, schon im Altertum berühmt war. Schon antike Schriftsteller beschreiben, dass es keinen anderen Ort in der Welt gäbe, wo so viele Kulturen auf einem Platz zusammen leben. Und in einer Broschüre des türkischen Tourismusministeriums wird die Besonderheit Antiochias folgendermaßen gepriesen: Obwohl sich in dieser Gegend verschiedenste Religionen begegnen, sei es nie zu Auseinandersetzungen zwischen ihren Anhängern gekommen. Auch heute noch gelte der seit zweitausend Jahren gültige Grundsatz der brüderlichen Toleranz in Glaubensdingen. Und die Broschüre weiter: Vielleicht war es diese Toleranz, die Paulus und die Anhänger des christlichen Glaubens bewogen, sich in Antiochia niederzulassen. Barbara lebt schon so viele Jahre diesen integrierenden Geist, dass sie selbst schon ein integraler Teil dieser Stadt geworden ist, sie, die alleinstehende christliche Frau in einer muslimischen Umwelt. Ein muslimischer Wächter der Petruskirche drückte dies in Form einer alten Kultlegende aus: Barbara sei als zwölfjähriges Mädchen schon mit ihren Eltern nach Antiochia gekommen und von ihnen in der Petruskirche dargebracht und für ihren späteren Dienst hier geweiht worden.

In einem der gemeinsamen Gebete in der Kapelle wurde ein Zitat von Dschalalad-Din Rumi vorgelesen, dem berühmten muslimischen Mystiker des Sufismus. Sein Grab bzw. Mausoleum befindet sich in Konya in der Türkei, dem antiken Ikonium, das Paulus auch bereist hatte. Es lautet: „Solange es in einem Werk keinen Schmerz, keine Leidenschaft und keine sehnsüchtige Liebe

gibt, wird er (der Mensch) nicht danach streben.“ Mir kam der Gedanke, ob das nicht der Schlüssel für die Motivation der Missionsreisen des heiligen Paulus gewesen sein könnte. Sowohl eine sehnsüchtige Liebe und Leidenschaft, als auch ein inneres Leiden haben ihn bewogen, diese gefährlichen und aufopfernden Reisen in die Metropolen seiner Zeit zu unternehmen. Einige Male beschreibt er in seinen Briefen auch diese Mühen und Gefahren, wie z.B. im 2. Korintherbrief. Schiffbruch und Gefängnis sind nur zwei dieser bestandenen und überstandenen Schwierigkeiten.

Der heutige Reisende kann relativ gefahrlos den Wegen und Fahrten des heiligen Paulus nachgehen. Der meisten Aufmerksamkeit bedürfen wahrscheinlich die Taxifahrer, die gerne einen überhöhten Fahrpreis nehmen. Während der ganze östliche Mittelmeerraum zur Zeit des heiligen Paulus ein gemeinsamer Kulturkreis war und eine Provinz im Römischen Reich, muss man für die Reise von Jerusalem nach Antiochia über Damaskus viele Landesgrenzen überschreiten und viele Kontrollen über sich ergehen lassen. Ähnlich wie zu biblischen Zeiten verhalten sich vermutlich die Zollbeamten bzw. Zöllner, die sich ihre Nachsichtigkeit bei den Kontrollen immer noch gern bezahlen lassen, mit Zigaretten, Alkohol und erhöhten Zuschlägen.

Vergleicht man die Situation der Christen und der christlichen Gemeinden in den verschiedenen Ländern, so kann man sowohl in Jordanien als auch Syrien blühende christliche Gemeinden erleben. Der Sonntagabendgottesdienst z.B. in Damaskus in der Franziskanerkirche in Bab Tuma war gut besucht mit vielen jungen Familien und jungen Erwachsenen. Dagegen ist die Situation in Antiochia eher deprimierend. Wenn es nicht einige Idealisten wie Barbara Kallasch oder P. Domenico gäbe, dann sähe es für das Christentum in dieser für Paulus, die Heidenmission und die Kirchengeschichte so wichtigen Stadt sehr traurig aus.

Bereichert und beschenkt wird man beim Reisen auf jeden Fall mit vielen hilfreichen und freundlichen Begegnungen. Nur einige möchte ich hier nennen: die franziskanische Ordensschwester und der melkitische Priester, die ich bereits aus Israel kannte und

überraschenderweise in Damaskus traf; den Benediktiner aus England, der Mar Musa, ein wiederbelebtes byzantinisches Kloster, besuchte; die Äbtissin des melkitischen Klosters St. Jacques le Mutilé in Syrien, deren Gemeinschaft sich „Orden der Einheit von Antiochia“ nennt; die beiden christlichen Familien aus dem Irak und dem Sudan, die vor Christenverfolgungen in ihren Heimatländern in Damaskus Zuflucht gefunden hatten; die Journalistin für eine regierungstreue Zeitung in der Türkei und einen frommen Mekkapilger, die mir halfen, die frühen Morgenstunden am Busbahnhof in Antiochia zu verbringen, bis ich Barbara besuchen konnte; ein ehemaliges Hamasmitglied aus Gaza, der jetzt am Busbahnhof in Damaskus versucht, für ein Busunternehmen Reisende anzuschleppen; die jungen Türken und Volontäre, die mit Barbara zusammen beten und das Leben teilen.

Nach meiner Rückkehr nach Jerusalem fand in der Kirche der Ecole Biblique, die dem heiligen Stephanus geweiht ist, ein Gottesdienst statt anlässlich des Weihetages der Basiliken St. Peter und St. Paul zu Rom. Während der Feier der Messe wurde mir bewusst, dass ich nun am Ende meiner Reise da gelandet war, wo alles begann. Bei der Steinigung des Stephanus war Paulus anwesend, und nach dessen Martyrium und Steinigung brach eine schwere Verfolgung über die Kirche in Jerusalem herein. Die Christen von Jerusalem wurden zerstreut und gingen nach Judäa und Samaria (Apg 8). Das Christentum machte seinen ersten Schritt zur Weltreligion. So wurde paradoxerweise die Verfolgung und der Wunsch zur Vernichtung der Ausgangspunkt für die Verbreitung des Christentums. Es verließ den jüdischen Rahmen und inkulturierte sich in die hellenistisch-römische Welt – vor allem dank des einstigen Christenverfolgers Saulus/Paulus und dank seiner Erfahrungen in den beiden Städten Damaskus und Antiochia.



Das „Haus der Begegnung“ steht in Antiochia jederzeit offen. Barbara Kallasch lebt und arbeitet hier für die Kirche und im Dienst der Verständigung unter den Religionen.



P.S. Ein „Klassiker“ über die Situation der Christen im Nahen Osten ist das Buch des Reiseschriftstellers William Dalrymple: *From the Holy Mountain, A Journey among the Christians of the Middle East*, das Ende der neunziger Jahre schon veröffentlicht wurde. Mit dem antiken Buch der „Geistlichen Wiese“ von Johannes Moschos als Reiseführer besuchte er die gleichen christlichen Stätten, die Johannes Moschos und sein Schüler Sophronios im Jahr 587 kurz vor der islamischen Eroberung aufgesucht und beschrieben hatten. Leider ist dieses Buch bis jetzt nicht ins Deutsche übersetzt und nur in englischer Sprache erhältlich.

Gedanken und Beobachtungen als Benediktiner
und als Krankenhausseelsorger am Klinikum Hildesheim

Sein Inneres ist sein Heiler, nicht ich.

Von Jakobus Zoor OSB

„Guten Tag, darf ich mich Ihnen kurz vorstellen ...?“ – mit dieser Frage beginnt meistens ein erster Kontakt mit Menschen, die krank sind und um die ich mich seit dem 1. September 2008 „mit einer halben Stelle“ als Krankenhausseelsorger kümmere. Bischof Norbert Trelle hat mich zum 1. September 2008 mit der Seelsorge im Klinikum Hildesheim beauftragt. Das Klinikum liegt in der Innenstadt und ist lediglich drei Minuten Fußweg von unserem „Haus Jerusalem“ entfernt. Mit einer Bettenzahl von 535 ist es als akademisches Lehrkrankenhaus der Medizinischen Hochschule Hannover jährlich in der Lage, ca. 24.000 Menschen stationär zu behandeln, dazu kommen jährlich etwa 62.000 ambulante Patienten. Rund 180 Ärzte sowie 630 Krankenschwestern und -pfleger der verschiedenen Kliniken sowie rund 100 Schülerinnen und Schüler der Krankenpflegeschule bemühen sich um eine optimale Versorgung der Kranken auf höchstem medizinisch-technischen Niveau. Zurzeit wird ein komplett neuer Gebäudekomplex errichtet, der einen Umzug des Klinikums im Jahr 2010 ermöglichen soll.

Obwohl das Klinikum kein konfessionell gebundenes Haus ist, hat die Seelsorge bereits eine lange Tradition. Heute arbeiten neben mir noch zwei Mitarbeiterinnen der katholischen Kirche – jeweils mit einer 50%-Stelle – und ein Mitarbeiter der evangelischen Kirche im Seelsorgeteam. Die Sorge um den einzelnen konkreten Menschen steht dabei im Vordergrund – gleich welcher Religion, Konfession oder Nation er angehört. Die Seelsorge beginnt in der Regel mit einem Erstkontaktgespräch und mündet dann nicht selten in eine dauerhafte Begleitung während des Klinikaufenthaltes. Eine besondere Herausforderung stellt dabei sicherlich die Begleitung Sterbender, ihrer Angehörigen und auch der Ärzte und Pflegenden in einem Sterbeprozess dar. Ich arbeite schwerpunktmäßig in der Hautklinik, der medizinischen sowie chirurgischen Klinik mit je einer Intensivstation, einer Isolierstation sowie einer unfallchirurgischen Station.

Wir Mitglieder des Seelsorgeteams sind auch Mitglieder im Klinischen Ethik Komitee. Dieses Gremium versteht sich als beratende Gruppe, die sich regelmäßig zum Austausch über ethische Fragen im Zusammenhang mit der Medizin trifft. Darüber hinaus haben die Pflegenden sowie die Ärzte und Mitarbeiter in der Verwaltung die Möglichkeit, immer wieder dieses Gremium in ethisch schwierigen Fragen anzusprechen.

Sonntags werden im Klinikum regelmäßig Gottesdienste im Andachtsraum gefeiert – im Wechsel katholisch und evangelisch.

Als einziger katholischer Priester im Seelsorgeteam bin ich grundsätzlich erster Ansprechpartner im Fall einer gewünschten Krankensalbung oder des Sakraments der Versöhnung.

Predigt von Pater Jakobus am Beginn seiner neuen Aufgabe als Seelsorger am Klinikum Hildesheim

Liebe Gäste, liebe Schwestern und Brüder,

„Die Sorge für die Kranken muss vor allem und über allem stehen“ (RB 36,1). Dieser klare Appell stammt nicht etwa aus der Präambel eines modernen Klinikums, sondern ist 1500 Jahre alt. Diese Worte stammen aus der Regel unseres Ordensvaters, des heiligen Benedikt. Mit dieser Regel bietet er Menschen einen Lebensentwurf an, die als Mönche oder Nonnen glücklich werden möchten. Die Regel hat 73 Kapitel. Den Kranken im Kloster widmet Benedikt ein ganzes Kapitel. Es ist das Kapitel 36. Es steht also genau in der Mitte der Regel. Allein an dieser formalen Beobachtung lässt sich schon erkennen, dass den Kranken eine zentrale Bedeutung zukommt.

Im Kloster also soll die „Sorge für die Kranken vor allem und über allem stehen“. Der Grund: in ihnen begegnet uns nicht nur ein Mensch, vielmehr – so setzt der heilige Benedikt fort – soll „man ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus; hat er doch gesagt: `Ich war krank, und ihr habt mich besucht`, und: `Was ihr einem dieser Geringsten getan habt, das habt ihr mir getan`“ (RB 36, 2.3).

In dem Kapitel über die Kranken im Kloster klärt Benedikt Struktur- und Personalfragen bis hinein in Details der Hygiene und Ernährung: die Kranken im Kloster sollen einen eigenen Raum haben, sie dürfen ein Bad nehmen „sooft es ihnen gut tut“ und sie dürfen sogar Fleisch essen, sofern es der „Wiederherstellung ihrer Gesundheit“ dient. Außerdem sollen sie einen Pfleger bekommen, der „Gott fürchtet und ihnen sorgfältig und eifrig dient.“

Dabei vergisst Benedikt nicht die Begrenzung derer, die sich um die Kranken sorgen. Um sie vor einer Arbeitsüberlastung zu schützen, die sie depressiv machen könnte, mahnt er die kranken Brüder: „Sie sollen ihre Brüder, die ihnen dienen, nicht durch übertriebene Ansprüche traurig machen.“ (RB 36, 4)

Vielleicht spüren Sie auch: ein genaueres

Bedenken der Regelung der Krankensorge in den Klöstern könnte Stoff für einen ganzen Themenabend bieten. Aber: diese knappen Blitzlichter auf unsere benediktinische Ordensregel sollen uns heute hier in diesem Rahmen lediglich verdeutlichen, dass die Sorge um Kranke in der mönchischen Tradition seit 1500 Jahren fest verankert ist. Vielleicht dürfen wir ja sogar soweit gehen und sagen, dass die Klöster die ersten organisierten Gesundheitszentren in unserer christlichen Kulturgeschichte waren, in denen versucht wurde, Menschen in ihrer Leib-Seele-Ganzheit in ein inneres und äußeres Heilsein hinein zu begleiten. Denn nehmen wir das bewusst wahr: Benedikt spricht nicht von Kranken“seel“sorge sondern einfach von der „cura infirmorum“ - der Sorge um die Kranken in ihrer psychisch-somatischen Ganzheit.

In dieser altherwürdigen Tradition stehend habe ich nun als Benediktinermönch vor drei Wochen meinen Dienst hier im Klinikum Hildesheim als Krankenhausseelsorger im Auftrag des Bischofs beginnen dürfen. Das ist ein Novum für alle, die die Gemeinschaft dieses Hauses bilden: für die Patientinnen und Patienten, ihre Angehörigen, die sie besuchen, für die, die die Geschäfte leiten, für die Behandelnden und Pflegenden und nicht zuletzt für die erfahrenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im ökumenischen Seelsorgeteam. Alles Neue aber, mit dem wir in unserem Leben konfrontiert werden, kann nur dann zu etwas Vertrautem werden, wenn wir uns auf den Prozess der Kommunikation einlassen, der Gemeinschaft – eben communio – schafft.

In den zurückliegenden drei ersten Wochen meines Dienstes durfte ich das immer wieder erleben: Menschen, die mir hier im Klinikum begegnet sind, schauen mich oft ob meines outfits zunächst überrascht und befremdet an, öffnen sich dann aber sehr schnell für ein kommunikatives Geschehen und lassen mich teilhaben an ihrem Leben



Pater Jakobus beim Gespräch mit einer Patientin.





Oberes und unteres Bild: Das Klinikum Hildesheim. Mittleres Bild: Am Spazierweg wischen Tabgha und Kafarnaum erinnert ein Stein an die Begegnung Jesu mit der Blutflüssigen: „Im selben Augenblick fühlte Jesus, dass eine Kraft von ihm ausströmte, und er wandte sich in dem Gedränge um und fragte: Wer hat mein Gewand berührt?“ (Mk 5,30).



und ihrer spezifischen Situation – als Patientinnen und Patienten, Behandelnde und Pflegende, als Teammitglieder, als Mitarbeiter in der Verwaltung und als Angehörige. Dafür bin ich dankbar und freue mich, dass dies jetzt auch bei dieser Feier geschehen kann – jetzt hier bei diesem Gottesdienst und auch gleich im Anschluss daran in der persönlichen Begegnung.

Vielleicht ist es ein wenig deutlich geworden, dass der Einsatz eines Benediktinermönchs als Klinikseelsorger eine wirkliche Chance für einen guten Weg in sich birgt. Welches geistliche Leitmotiv unserer gemeinsamen Sorge um die Kranken kann uns dabei heute vielleicht neu aufleuchten? Ich habe es im Evangelium von der Heilung der blutflüssigen Frau entdeckt und ich möchte Ihnen heute einige dieser Entdeckungen weitergeben.

Der Evangelist Lukas, von dem wir vermuten, dass er selbst Arzt war, erzählt uns von der Heilung der Frau, die seit zwölf Jahren an Blutungen litt.

Offenbar handelt es sich um ein gynäkologisches Problem: Diese Kranke hatte nicht nur unter ihren körperlichen Beschwerden zu leiden. Vielmehr waren damit auch seelische Leiden verbunden, denn sie durfte nicht berührt werden – sie war unrein – und sie selbst durfte selbstverständlich auch niemanden berühren, denn jeder, der mit ihr in körperlichen Kontakt kam, wurde ebenfalls unrein. Was sicherlich einmal aus einer hygienischen Notwendigkeit heraus als Gesetz erlassen worden war, hatte nun die brutale Konsequenz, dass diese Frau seit zwölf Jahren keine zärtliche Geste mehr spüren durfte, mit niemanden essen konnte. Außerdem war es ihr nicht erlaubt, am Gottesdienst im Tempel teilzunehmen. Sie lebte zwölf Jahre lang in sozialer und liturgischer Isolation. Der ständige Blutverlust der letzten zwölf Jahre hatte ihr wohl bald die letzten Lebensenergien geraubt. Sie war leer, ausgelaugt – von äußerer Kälte umgeben, ihrer körperlicher Wärme durch ihren hohen Blutverlust beraubt. Einige Textüberlieferungen weisen sogar darauf hin, dass sie auch wirtschaftlich am Ende war, denn „sie hatte ihr ganzes Vermögen für die Ärzte aufgewendet“ (Lk 8,43).

Nun durchbricht sie ein Tabu: sie berührt

diesen Heiler an seinem Gewand und „im gleichen Augenblick“ kommt „die Blutung zum Stillstand“ (Lk 8, 44). Jesus will es wissen: „Wer hat mich berührt?“ (Lk 8,45). Die Jünger agieren sofort auf der Ebene der Sachlichkeit, in dem sie sehr vernünftig darauf hinweisen, dass man das ja wohl bei der Masse der Leute wohl kaum feststellen kann (vgl. Lk 8,45). Doch Jesus lässt nicht locker. Er hebt das Ganze wieder auf die Ebene des Empfindens: „Es hat mich jemand berührt; denn ich fühlte, wie eine Kraft von mir ausströmte“ . (Lk 8,46) Und nachdem sich die geheilte Frau geoutet hat, lautet seine Therapiedokumentation kurz und knapp: „Dein Glaube hat dir geholfen.“

Hier leuchten für mich fundamentale Aspekte eines wirklichen Heilungsgeschehens auf, Aspekte, die wohl für alle, für die die Sorge für die Kranken vor allem und über allem steht, nichts an Aktualität eingebüßt haben.

Die Heilung ist hier keine Frage der Technik – weder medizinisch-handwerklich noch psychologisch-verbal. Jesus braut weder einen Trank, noch legt er der Frau seine Hände auf. Er spricht auch kein Heilungswort. Die Heilung geschieht allein durch die Berührung der Frau und durch die Bereitschaft Jesu, sich berühren zu lassen – von der Not und dem Empfinden der Kranken, die hier Hilfe sucht. Und resümierend dürfen wir hören, dass hier letztlich gar nicht Jesus der Heiler ist, sondern das, was in der Frau an Beziehung zu ihm lebendig ist: nämlich ihr Glaube: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen“ (Lk 8,48).

Unser Alltag in der Klinik birgt ganz bestimmt die Gefahr in sich, dass wir uns nicht mehr wirklich innerlich berühren lassen von der Not der Kranken, weil wir tief in unserem eigenen Innern die Angst davor haben, dass uns das selbst auf Dauer auslaugen wird, weil wir den Ansprüchen niemals gerecht werden können, denen wir eigentlich gerecht werden möchten. Sie, die Pflegenden und Behandelnden sind ja in den Augen vieler Patienten und ihrer Angehörigen längst nicht mehr nur Heiler. Sie stehen vielmehr unter der erdrückenden Erwartung, ein „Heiland“ sein zu müssen, der übermenschliche Fähigkeiten haben soll, um medizinische Wunder vollbringen

zu können. Längst sind Sie nicht mehr nur Halbgötter in weiß, sondern vielfach zu „Drei-Viertel-Göttern“ avanciert.

In ähnlicher Weise geht uns Seelsorgern das ganz genauso. Die Folge sind oft Mechanismen, die uns vor einer Rolle schützen sollen, die wir niemals erfüllen können. Etwa der Mechanismus einer unterdrückten wirklichen Kommunikation oder der Versachlichung in der Begegnung mit den Kranken, um ihre emotionale Lage nicht an uns herankommen zu lassen. Manchmal frage ich mich auch, ob die so vielfach verteuflerte Priorität der Wirtschaftlichkeit als oberstes Handlungsprinzip einer Klinik nicht auch solch ein Mechanismus sein kann, der einfach aus menschlicher Schwäche heraus funktioniert, um eine wirkliche Berührung mit den Kranken zu umgehen. Patienten, die nun einmal nicht mehr als ein paar Tage hier sein können, weil es sonst zu teuer wird, werden uns nicht mehr berühren können.

All diese Mechanismen sind menschlich sehr verständlich. Wenn wir uns ihnen aber einfach überlassen, führt das wohl nicht wirksam zum wirklichen Heilsein derer, um die es hier geht: um die Kranken. Und genau hier kann wohl eine zentrale Aufgabe einer zeitgemäßen Seelsorge gesehen werden: dem Menschen, der in seiner Einmaligkeit seiner persönlichen Geschichte und seiner Art, die Welt und das Leben zu verstehen seiner Gesundheit beraubt ist, die Möglichkeit zu geben, uns mit seiner Not zu berühren und ihn dann wiederum zu berühren durch unser aktives Zuhören und unseren Versuch, seine Situation geistlich zu deuten.

Und schließlich wird in diesem Evangelium deutlich, dass wir als Krankensorger niemals wirklich das haben, was den anderen Menschen heil machen kann. Es ist im Letzten in ihm, in ihr: „Meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen“ (Lk 8,48). Die kalifornische Krebspezialistin Remen bringt es wohl auf den Punkt, wenn sie ihre langjährigen Erfahrungen zusammenfasst und sagt: „Sein Inneres ist sein Heiler, nicht ich“ (Moyers B., Die Kunst des Heilens. Vom Einfluss der Psyche auf die Gesundheit. München – Zürich – London 1994).

Die Chance, die in der speziellen Aufgabe von uns Seelsorgern liegt, möchte ich darin erkennen, den Menschen im Krankenhaus zu helfen, wieder neu in Berührung mit ihrem Inneren zu gelangen und darin nicht zuletzt auch in Berührung zu ihrer Beziehung zu Gott, der in ihrem Inneren lebendig ist.

Auf diesen Dienst freue ich mich, denn ich vertraue darauf, dass die amerikanische Ärztin Carol Montgomery recht hat, wenn sie sagt: „Wenn wir es zulassen, dass jemand Teil unseres Herzens wird, dann heilen wir, indem wir dem anderen helfen, heil und gesund zu werden, auch unser eigenes Herz.“ (Montgomery C., Caring vs Curing. In: Common Boundary, Vol. 9, 1991 S. 38) Bleiben wir in Berührung!

Amen.





Von Chancen und Schwierigkeiten der Kommunikation und Zusammenlebens der Mönche

Seit August des vergangenen Jahres leben in der Gemeinschaft aus Brüdern und Mike Leither aus den Vereinigten Staaten. Sie sind im Rahmen eines Volontärsprogramms („Volunteer Corps“) der St. John's Abbey in Minnesota ins Heilige Land gekommen. In einigen Auszügen aus seinem Internet-Blog teilt Mike Bancks seine Fragen und Erfahrungen mit einem deutschsprachigen Kloster im Orient zu leben.

Von Mike Bancks

Gerade frisch von der St. John's University gekommen haben Mike Leither und ich die Energie und den Drang in uns verspürt, uns neu herausfordern zu lassen. Gibt es einen besseren Weg herauszufinden, wer man wirklich ist, als im Dienst an anderen (Mahatma Gandhi)? Die St. John's Abtei bietet für die Absolventen ihrer Universität ein Volontärsprogramm an, das junge Männer in das Leben einer benediktinischen Gemeinschaft einbindet, um sie in ihrem Dienst zu unterstützen. Zur Zeit gibt es zehn „Benedictine Volunteer Corps“-Teilnehmer, verstreut auf Gemeinschaften in Chile, Guatemala, Tanzania, Rom, St. John's University – und im Heiligen Land.

St. John's University ist eine kleine, private Liberal Arts University, d.h. eine Universität mit einem breiten Fächerspektrum, in Minnesota. In Pendlernähe zur Hauptstadt St. Paul gelegen, bietet sie den Studenten durch die ländliche Lage doch Möglichkeiten zu Ruhe und Rückzug. Das Umfeld und die persönlichen Beziehungen zwischen Studenten, Professoren und Mönchen sind hilfreich, um Bildung, Sitten und Freundschaften zu entwickeln und zu stärken. Jedes Jahr beginnen etwa 500 junge Männer die vierjährige Ausbildung. Zu St. John's gehören eine Prep School (Vorbereitungsschule für das College), das Kloster mit fast 150 Mönchen und die Universität.

Vor unserer Abreise aus den Vereinigten Staaten wurden wir Volontäre auf das monastische Leben vorbereitet, so gut das bei einem zweiwöchigen Klosterauf-Zeit-Aufenthalt möglich ist. Es war ermutigend

einigen der Mönche zu begegnen, die wir in den vier Jahren zuvor nie getroffen haben, mit ihnen zu leben und die Bandbreite der Persönlichkeiten innerhalb der Gemeinschaft zu erleben. Der für uns in Amerika zuständige Mönch hatte die Hoffnung, uns so vor dem monastischen Aspekt des zu erwartenden Kulturschocks zu bewahren, bevor wir den Atlantik überqueren würden, damit wir uns ganz auf die Wirkung des Heiligen Landes konzentrieren konnten.

Mike und ich wussten nichts über Tabgha, bevor wir hier ankamen, auch einander kannten wir uns bis dahin kaum. Persönlich hatten wir keinerlei Präferenzen, wohin außerhalb der Staaten man uns schicken würde. Es ging uns darum, unseren Horizont zu erweitern, und deshalb war es uns wichtig, außerhalb der USA eingesetzt zu werden – in den vergangenen Jahren gab es auch eine Stelle in New Jersey...

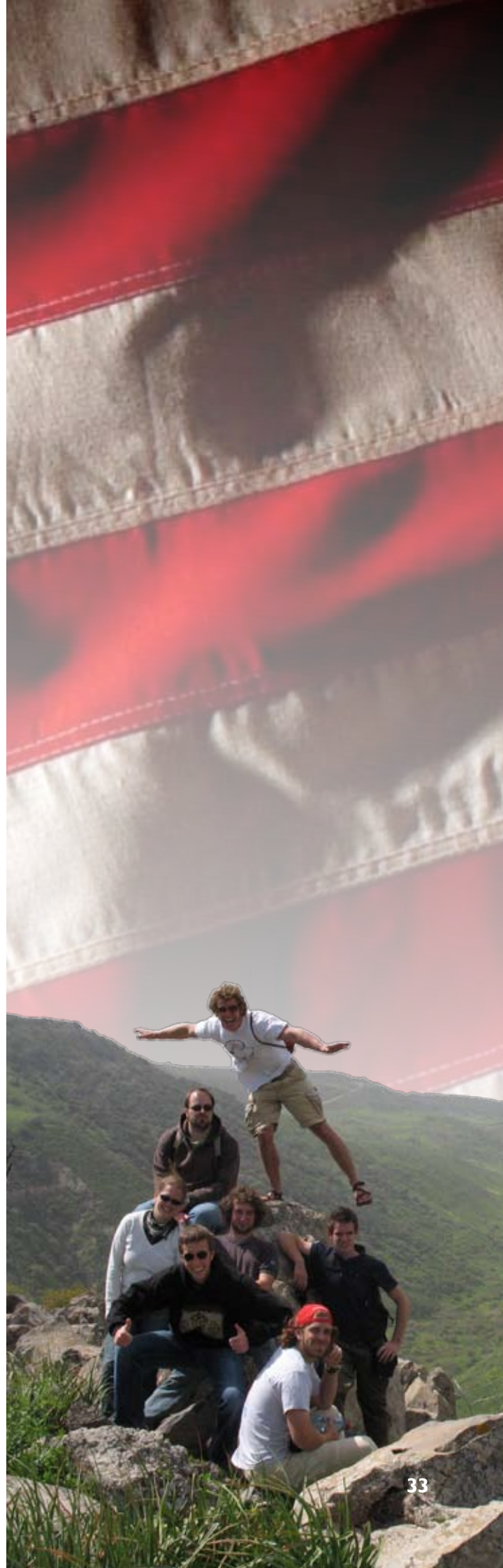
Wir sind in Tel Aviv gelandet, mit weit aufgerissenen Augen und nervös, unsicher, was von unseren Gastgebern zu erwarten ist und was sie umgekehrt von uns erwarten. Als junger Mensch bist du ambitioniert, eifrig und voll Vertrauen in deine Fähigkeiten, und du glaubst, alle Probleme lösen zu können, die auftauchen können. Viele der Herausforderungen, vor denen wir stehen, laufen im letzten darauf hinaus, dass wir unfähig sind zu kommunizieren mit dem, was auch immer uns entgegentritt. Es ist eine sehr demütigende Erfahrung, wenn du sprachlos bleibst, unfähig, deine Gedanken zu erklären und erläutern.

Irreguligkeiten des Menschen

und Volontären in Tabgha Mike Bancks
Volontärsprogramms („Benedictine Volunteer
Program“) in einleitenden, allgemeinen Gedanken
und Erfahrungen, wie es ist, als junger Ameri-

Oft hat mich Miss-Kommunikation auf meinen Wegen gestoppt. Ob es nun ein Einfall war, der nicht exakt übersetzt werden konnte, mein Unvermögen, den richtigen Ausdruck zu finden, oder der Unterschied im Seelenzustand der Kulturen – viele große Herausforderungen sind mir hier schon begegnet. Aber das sind Herausforderungen, auf die ich mich jeden Tag neu freue, denn sie eröffnen mir mögliche Alternativen und stoßen mich auf Dinge, die ich an mir selbst ändern muss.

Das ist eine große Lektion fürs Leben über die Unterschiedlichkeit der Kulturen, aber auch die Ähnlichkeit des menschlichen Geistes. Wir wurden angenommen und unterstützt durch jegliche Gemeinschaft, die man hier im Heiligen Land finden kann. Es ist nur schwer abzuschätzen, was dich erwartet, wenn du den Leuten erzählst, dass du aus Amerika kommst. Die Reaktionen reichen von Antipathie bis hin zur Vergötzung, je nachdem, wem du begegnest und welche Fragen sie dir stellen. Viele Menschen, mit denen ich gesprochen habe, sind sehr interessiert an meinem Volontärs-Dienst, der ja für mich in keiner Weise vorgeschrieben ist, den ich aber auch nie als eine Belastung für mich empfunden habe. – Ich mag sehr, was ich hier tue, die Familie, die mich hier umgibt, und die Möglichkeit, mich durch Neues herausfordern zu lassen.



Unter <http://mpbisrael.blogspot.com/> führt Mike ein Internet-Tagebuch. Im folgenden sind einige Auszüge daraus abgedruckt.

Das Beit Noah Team im Frühjahr 2009



Mike Bancks



Nicole Bader



Thomas Sütterlin



Johannes Kraus



Pater Basilius



Martin Scherberich



Mike Leither

Eintrag vom 17. Oktober

Am Montag sind zugleich eine jüdische und eine muslimische Gruppe angekommen. Zu beiden gehörten Menschen mit geistigen Behinderungen im Alter von 14 bis 50 Jahren, und auch darüber hinaus. In Israel gibt es kaum Verständnis für geistige Behinderungen, und so werden Menschen mit geistigen Behinderungen auch sehr schlecht behandelt, was besonders für die arabische Bevölkerung gilt. Ich habe Horrorgeschichten über Kinder gehört, die auf dem gleichen Raum leben müssen wie Schweine, Hunde und andere Tiere. Die, die mit ihren Gruppen nach Tabgha kommen gehören zu den wenigen glücklichen, deren Eltern sie nicht meiden. Zusammen mit einigen der Mönche hier haben wir alle zusammen eine Sukka gebaut. Eine Sukka ist eine Gebetshütte, die gewöhnlich zum jüdischen Pilgerfest Sukkot gebaut wird. Jüngere jüdische Männer übernachteten darin für acht Nächte in Folge und halten dort ihre täglichen Gebete. Die Hütte soll gebaut werden aus Material, das das Land zur Verfügung stellt, vorzugsweise aus Ästen. Unsere haben wir aus Palmwedeln gebaut. Zuerst haben wir ein Metallgerüst errichtet und daran die Wedel befestigt.

Das einzige Problem bei der Geschichte ist, dass diese Palmwedel rasiermesserscharf sind. Als ich über einen Haufen von heruntergefallenen Wedeln stieg, bin ich unbeabsichtigt genau auf den einsamen /einzeln Ast getreten, der sich dort versteckt und auf mich gewartet hat. Ich habe ihn mit der Seite meines Fußes getroffen und habe sofort einen stechenden Schmerz gespürt. Ich habe nach unten geschaut und mit meinem Fuß schien alles in Ordnung zu sein, nur der Schmerz war immer noch da. Also habe ich meinen Schuh ausgezogen, und die Schmerzen ließen meine Knie schlottern. Haltet euch fest! – Die linke Seite meine Socke war blutig von der mittleren Zehe bis zur Ferse. Ich habe den kleinen Splitter aus meiner Socke herausragen sehen (weniger als ein Zentimeter war zu sehen). Ich dachte, ich hätte den Schuldigen ausgemacht, also habe ich ihn gepackt und an ihm gezerrt. Als ich weiter an dieser Lanze in meinem Fuß zog (Sie war etwas mehr als ein Inch (=2,54 cm) lang, ich habe nachgemessen!), habe ich mein ganzes Leben an mir vorbeiziehen sehen: Mike, der im Kindergarten heult. Mike, der in der vierten Klasse heult. Mike, der in der zehnten Klasse heult. Mike, der heult, als er zum College aufbricht. Mike, der im vergangenen Jahr geheult hat (Ihr kennt das Bild).

Jetzt werdet ihr wahrscheinlich fragen, warum wir

diese Sukka aus diesen schwertgleichen Palmwedeln gebaut haben, wenn wir doch damit etwas zum Frieden zwischen den Religionen beitragen wollen. – Aber so scharf sind sie nur am Ende, wo sie direkt am Baum ansetzen, und dieses Ende haben wir auch abgeschnitten, ansonsten sind sie wie Blätter.

Die Sukka haben wir direkt vor unserer Kirche gebaut und so hat sie dann natürlich auch die Aufmerksamkeit der Touristen auf sich gezogen, die in die Kirche gingen bzw. aus ihr herauskamen. Eine Touristin hielt mich an und fragte, was das denn wäre, und als ich versucht habe, nach Kräften zu erklären, dass es eine ursprünglich jüdische Idee sei, die wir für unsere Zwecke religionsübergreifend verstehen würden, um so ein Projekt des Friedens zwischen den Glaubensgemeinschaften zu schaffen, gab sie einen rohen Laut von sich, stieß etwas heftig auf Italienisch aus (etwas Negatives, wie ich im Zusammenhang mit den folgenden Gesten nur annehmen kann), warf mir einen boshaften Blick zu, machte schlagartig kehrt und verschwand flugs. – So viel zum Thema Ermutigung zur Versöhnung zwischen den Religionen, Br. Paul?!?

Eintrag vom 30. Oktober

Am Montag, dem 20. (Oktober) kamen eine Gruppe junger Männer aus Deutschland und aus der Nähe von Jerusalem eine muslimische Gruppe mit Menschen mit körperlichen Behinderungen bei uns an. Beide Gruppen waren wohltuend zurückhaltend während der ganzen Woche, und die Deutschen gingen dann auch am Donnerstag.

Am Freitag waren Thomas, Mike Leither, P. Basilius und ich zum Abendessen bei der muslimischen Gruppe eingeladen (Martin und Johannes hatten ein freies Wochenende und waren unterwegs). Am Anfang des Abends hatte ich noch keine Ahnung, was mich erwarten würde, aber Ende haben meine Backen wirklich weh getan vom vielen „Lächeln“. Begonnen haben wir mit einem traditionellen arabischen Abendessen. Es gab Pittot, die man mit Hühnchen, Hackfleischbällchen, frischem Humus, frischen Salate, einer Salsa ähnlichen Sauce, Kohlsalat, selbstgemachten Pommes Frites, gekochten Auberginen oder frischen Oliven füllen konnte – alles sehr lecker und mit einem unglaublichen Tempo mir zugeschoben.

Es gibt zuhause in den Staaten viele Menschen, denen ich wünschen würde, Zeit mit diesen freundlichen Menschen verbringen zu können, die ich hier treffe.

Auch bevor ich nach Israel kam, hatte ich keine Berührungsängste vor Arabern, meine Erfahrungen hier festigen jedoch nur meinen Eindruck, dass man uns viele falsche Vorstellungen über Araber glauben

macht (ja, ich versuche mich auf dem Laufenden zu halten, ich weiß vom kürzlichen Militärschlag Amerikas in Syrien gegen Mitglieder der Hamas). Das wird alles sehr einseitig dargestellt; es gibt Muslime, die mit Christen und Juden nichts zu tun haben wollen. Aber: Es gibt auch Christen und Juden, die nichts mit den anderen Religionen zu tun haben wollen. Mit meiner kurzen Lebenserfahrung komme ich immer wieder zum selben Schluss: Man kann nicht ganze Gruppen über einen Kamm scheren, aber nur die einzelnen Individuen zu betrachten greift auch zu kurz.

Nach dem Abendessen (verließ uns Pater Basilius und wir wurden auf eine Shisha eingeladen (eine Wasserpfeife mit aromatisiertem Tabak, die ich freundlich ablehnte). und man brachte uns einige grundlegende arabische Ausdrücke bei. Nach der Wasserpfeife gingen alle nach drinnen zum Tanzen. Es war wahnsinnig witzig, hat sehr viel Spaß gemacht! Ein älterer Mann packte ein selbstgeschnitztes flötenähnliches Instrument aus, das mit seinen vibrierenden Tönen einem Dudelsack sehr ähnlich klang. Zusammen mit Trommeln und Gesang ergab das eine tolle Party. Anfangs sahen Thomas, Mike Leither und ich nur zu und klatschten. Ich staunte über die Klänge dieses Instruments und die Tänze. Als ich ungeschickt versuchte, den Tanzstil nachzuahmen sah ich in der Menge Thomas und Mike Leither, die laut lachten. Ein Bier wäre jetzt ein Segen gewesen, aber da Muslime keinen Alkohol trinken, mussten meine Nerven sich Stück für Stück selbst erholen. Das taten sie auch und ich wurde zum tanzenden Teufel. Es gibt viele Bilder und Videos davon, wie wir tanzen, lachen und feiern (ich hoffe nur, das keines davon auf youtube landet mit dem Titel "Amerikaner versagt beim Tanzen"). Wir beendeten den Abend mit heißem arabischen Dessert vom Grill: Häppchen aus Lagen von Käse, etwas ähnlichem wie Weizenflocken, ganz viel karamellisiertem Zucker und Pistazien, die einem das Wasser im Munde zusammenlaufen lassen. Sie sind salzig und süß und sehr mächtig. Man fühlt sich danach sehr voll, weil die ca. 3cm-dicken Stücke, die man serviert bekommt, die Größe einer Postkarte haben. Wir drei verließen die Party um Mitternacht nach einer weiteren Runde Shisha (eigentlich ist es so, dass einer anfängt zu rauchen und nach und nach kommen immer mehr dazu) und Gesprächen (unser Part bestand vielmehr im Zuhören). Am nächsten Morgen erfuhren wir von einem Gruppenmitglied, dass sie noch bis 4 Uhr morgens aufgeblieben waren.

Eintrag vom 7. November

Letzte Woche gab es hier im Kloster einigen Wirbel wegen der Präsidentschaftswahlen. Ich bin froh, dass sie vorbei sind und ich nicht länger aufgeregt/ange-



Zusammentreffen der Religionen und Sprachen beim jüdischen Laubhüttenfest. – In Tabgha wurde 2008 es für viele zu einem Zeichen für Frieden und Verständigung unter dem Schutz des Schöpfergottes, manch eaber nahmen auch Anstoß daran. – Gleichviel: Auch zum Laubhüttenfest in diesem Jahr soll wieder mit jüdischen, muslimischen und christlichen Gästen der Begegnungsstätte eine Sukka gebaut werden.



spannt warten muss wie ein Kind, dass dringend zur Toilette muss.

(...) Eine Gruppe von Studenten aus der Dormitioabtei ist gerade hier. Jeden Tag machen sie eine Exkursion in Galläa. Zwei von uns Volontären müssen hier bleiben um zu arbeiten, die anderen drei können mit auf die Ausflüge gehen. Am Donnerstag war ich dabei und wir waren in Meggido und auf dem Berg Tabor.

Der Höhepunkt in Meggido war eine Gruppe fröhlicher afroamerikanischer Touristen, die sich lachend über die Präsidentschaftswahlen unterhielten. Ich kann meine Freude gar nicht ausdrücken, die ich erlebte, als ich diese älteren grauhaarigen Frauen (ich schätze in ihren späten siebzigern) darüber reden hörte, dass sie endlich erleben, was America schon lange gesagt hat aber bisher nicht zeigte: jeder ist gleich geschaffen. Ich konnte nicht anders als lächeln und hätte so gerne mit ihnen gesprochen, aber weder Zeit noch Höflichkeit hätten es erlaubt, sie zu unterbrechen.

(...) Auf dem Weg zur Basilika (auf dem Tabor) machte ich ein paar Fotos und konnte nicht anders als ein paar amerikanische Landsmänner zu belauschen. Auf die vertraute Sprache hörend kam ich näher, sagte jedoch kein englisches Wort und fuhr fort, mit meinem Rücken zu ihnen zu fotografieren. Ich erwischte sie mitten im Gespräch aber ich stellte sofort fest, dass ich nicht dabei sein wollte. Es war ein heftiger Kontrast zu dem Gespräch, das ich in Meggido belauscht hatte. Sie waren rassistisch und völlig charakterlos. Ich halte es für überholt zu glauben, dass die Hautfarbe einer Person sie unfähig macht, ein Land zu regieren. Ich glaube, es ist umgekehrt; die Hautfarbe mag eine Person unfähig machen, sich führen zu lassen. Vielleicht ist überholt auch gar nicht das richtige Wort. Denn das klingt so, als ob der Gedanke früher akzeptabel gewesen wäre.

Ich frage mich (würde gerne wissen), ob diese Leute in Gesellschaft der anderen Amerikaner, die ich in Meggido gehört hatte, genauso reden würden. Sich vorzustellen, dass die Antwort "ja" sein könnte, stimmt mich nur noch trauriger. Noch nie hat sich mein Gefühl von Stolz, ein Amerikaner zu sein, so schnell zu Scham gewandelt. Ich bin heilfroh / ich danke Gott, dass ich der einzige war, der nahe genug war, um die Gruppe zu verstehen. Ich biss mir auf die Zunge, um nicht zumindest zu sagen "change is coming", aber ich dachte mir, dass ein Wortgefecht mich nur noch mehr aufregen würde und ihnen den Anreiz geben würde, an ihrer Meinung festzuhalten.

Zum Abschluss folgender Gedankenstoß: diese Leute, die mit einem Reisebus durch Israel touren, jede Menge Souvenirs kaufen, die neuesten Kameras dabei haben, teure Uhren und Kleidung tragen, die müssen Geld (übrig) haben. Sie haben ihr Geld in

einem Job verdient, der große Verantwortung erfordert und höchstwahrscheinlich haben sie mindestens einen Collegeabschluss. Es sind gebildete Leute mit einem gewissen Status; sie spielen eine entscheidende Rolle bei der Gestaltung unseres Landes und dabei, wie Leute außerhalb der USA Amerika sehen. Dennoch sind sie ignorant, gemein / garstig und scheeren sich wenig um die Integrität (Rechtschaffenheit/ Unbescholtenheit) eines Menschen, der nicht genauso ist wie sie. Change can't come quicker - Es ist höchste Zeit für den Wandel.

Eintrag vom 7. Januar

Nach einem Zweitages-Crashkurs in Jerusalem über Buchhaltung bin ich heute wieder nach Tabgha zurückgekehrt; man hat mir einen Teil der Verantwortung für die finanzielle Verwaltung übertragen. Ich freue mich auf die Herausforderung eines neuen Arbeitsbereichs, fühle mich ein wenig wie Andy Dufresne in "Die Verurteilten", weniger weil das Kloster von mir erwarten würde, die Buchhaltung so zu betreiben wie er, als vielmehr wegen seiner Begabung für diese Aufgabe.

Als ich in Jerusalem war, habe ich die Chance genutzt, an der Klagemauer zu beten. Das ist ein einschüchternder Vorgang, denn wenn man sich der Klagemauer nähert, sticht man sofort aus all denen heraus, die eine Kippa oder einen dieser breitkrempigen schwarzen Hüte tragen. Und auch wenn du einfach diese Wegwerf-Papp-Kippa aufsetzt (die dort für Nicht-Juden bereitliegen), erkennst Du, wie unnatürlich es für Dich ist (die Juden sind es gewohnt, ihren Kopf in Ehrfurcht vor Gott zu bedecken). Männer beten am linken Abschnitt der Mauer und Frauen am rechten (wenn man von Westen her schaut). Ich muss zugeben, ich war ein wenig eingeschüchtert, als ich an den Gruppen sich wiegender und Gebete singender Männer (es war mir, als würden sie mich alle anstarren, wohl wissend, wie fremd mir diese Welt war) vorbeiging, um mein eigenes kleines Plätzchen zu finden.

Als ich mit Vater Abt und Bruder Simon Petrus von Jerusalem zurückfuhr nach Tabgha wurden wir vom Militär gestoppt, als wir die Westbank verließen (auf unserer Route fährt man von Israel in die Westbank und wieder zurück nach Israel). Die kürzlichen Militärinterventionen in Gaza und das von Israel gestellte Ultimatum sowie eine Erwiderung von Hamas, die zu Vergeltung und endlosem Widerstand aufruft, haben zu noch strikteren Grenzkontrollen und häufigeren zufälligen Personen- und Fahrzeugdurchsuchungen geführt.

Obwohl wir nichts zu befürchten hatten, harmlos und



Seit Jahrtausenden treffen im Heiligen Land Religionen, Sprachen und Kulturen aufeinander...



normal wie wir waren, lösten die bewaffneten Männer mit ihren Maschinengewehren und abgerichteten Wachhunden ein wenig Beklemmung aus. Sie behandelten uns forsch und unpersönlich, was zu einem gewissen Unbehagen bei meinen Mitreisenden führte. Ich war keineswegs cool und relaxt (gelassen), aber ich war mit meinen Gedanken ganz bei dem Buch, das ich gerade las; außerdem hatte ich 3 Tassen Kaffee und ungefähr einen Liter Wasser getrunken und der immer enger werdende Gurt und die ständig holprige Straße bewirkten, dass mir die Pause höchst willkommen war. Erst nach weiteren fünf Minuten Fahrt als wir erneut rund 20 Militärfahrzeuge sahen, die bereitstanden, um im Falle des Falles eine Straßensperre zu errichten, habe ich verstanden, dass die "Gazaproblematik" eine "Israelproblematik" ist.

Eintrag vom 27. Januar. Jordanien-Trip der Zivis

[...] Während der zwei Tage teilte unser (Taxi-)Fahrer seine Ansichten zu vielen Themen mit uns, was ja auch das war, was wir von den Leuten wollten, die wir trafen.

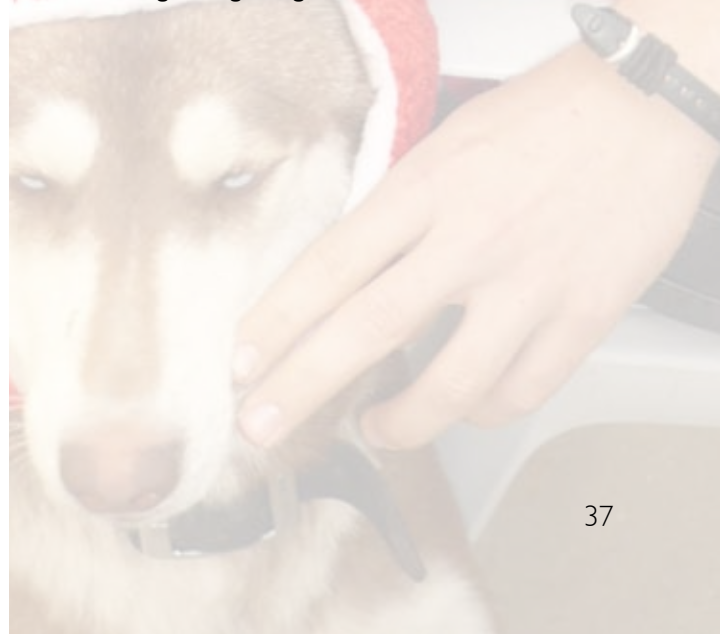
Es sollte euch nicht überraschen, dass die USA in den arabischen Nationen einen schlechten Ruf (nicht den besten Ruf) haben. Mich hat es auch nicht überrascht, aber ich hatte schon Schwierigkeiten damit, als unser Fahrer meinte, dass ich zu Leuten sagen sollte ich käme aus einem anderen Land, z.B. aus Brasilien, Australien, Bolivien, vielleicht aus Furcht vor Gewalt, Bedrohung oder höheren Preisen. Zuerst war ich amüsiert, fand es witzig, aber im Laufe des Tages wurden wir mehrmals gefragt, woher wir denn kämen. Einer der Deutschen antwortete dann "Deutschland" und Mike Leither und ich ließen das Gegenüber dann in dem Glauben, dass wir alle Deutsche wären.

Ich hätte nie gedacht, dass ich mich so sehr damit identifiziere, Amerikaner zu sein. Abgesehen von weltweiten Sportwettbewerben und der Bezeichnung von Militärtruppen ist es mir nicht besonders wichtig. Dieser stumme Vorgang, einem Teil meiner Besonderheit aus dem Weg zu gehen, machte sich in meiner Magengrube breit. Es ist unfassbar für mich, dass jemand einen Teil dessen verleugnen muss, was und wer er ist (Identität), mehr noch, sich dessen schämen muss, und jetzt habe ich vielleicht gerade mal einen flüchtigen Eindruck davon, wie es ist, außerhalb der Sicherheit eines Daseins als weißer Amerikaner zu sein. Es dauerte nicht mal bis zum Mittagessen am nächsten Tag, bis ich nach den Deutschen "und Amerika" sagte.

(Übersetzung: Nicole Bader/Basilus Schiel OSB)



Es war keineswegs eine Taliban-Delegation, die Abt Benedikt am 6. Januar besuchte: Die Zivis und Volontäre haben sich für die traditionelle Haussegnung lediglich entsprechend in Schale geworfen und den Abt als „Fünf heilige Könige“ begleitet.





Familien-Fragmente

aus der israelischen und palästinensischen Gesellschaft

Von Nikodemus C. Schnabel OSB

Vorbemerkung

Ich bin seit April 2003 Benediktinermönch in Jerusalem, wobei ich vor meinem Eintritt ins Kloster bereits ein Jahr als Student in dieser Stadt verbracht habe. Auch wenn ich kein studierter Soziologe oder Politikwissenschaftler bin – sondern Theologe – möchte ich es wagen, über dieses Thema heute* zu referieren, und zwar nicht aus der Sicht wissenschaftlicher Schreibstuben, als vielmehr aus der Reflexion gelebten Alltags in meiner Wahlheimat.

Der Titel „Fragmente“ ist bewusst gewählt, da mein Referat keinesfalls den Anspruch erheben möchte, das Thema „Familie“ im so genannten Heiligen Land systematisch und umfassend darzustellen. Im folgenden möchte ich eher schlaglichtartig einige Aspekte herausgreifen, die in ihrer Unterschiedlichkeit alle eine Teilantwort geben auf die Frage: Was bedeutet „Familie“ in der israelischen

bzw. palästinensischen Gesellschaft. Aber eben nur eine Teilantwort, eine fragmentarische Antwort! Ausgangspunkt aller von mir genannten Punkte sind persönliche Erfahrungen, die ich im Laufe der letzten Jahre machen durfte: Es wird also ein höchst subjektives Referat, das aber bei aller Subjektivität nicht bewerten, sondern nur schildern möchte. – Das habe ich von den Archäologen im Land gelernt: Fast überall im Land findet man eine Vielzahl von archäologisch interessanten Fragmenten, die größte Herausforderung besteht dann aber darin, nicht gleich die Befunde und Funde eindeutig zu interpretieren; so „finden“ israelische Archäologen mit Vorliebe Synagogen, wobei ausländische Forscher gerne Kirchen „entdecken“...

* Bei diesem Beitrag handelt es sich um den unveränderten Vortrag, den der Verfasser als Stipendiat des Österreichischen Studienförderungswerkes PRO SCIENTIA am 22. März 2007 in Wien vor der Wiener Stipendiatengruppe gehalten hat. PRO SCIENTIA hat sich im Sommersemester 2007 interdisziplinär mit dem Thema „Familie“ auseinandergesetzt. – Mehr zu PRO SCIENTIA: www-proscientia.at

I. Fragment: Suq-Smalltalk

Beim Einkauf in der arabischen Altstadt von Jerusalem gehört ein gepflegter Smalltalk zwischen Verkäufer, immer ein Mann – sogar Damenunterwäsche wird ausschließlich von Männern verkauft – und Kunde unbedingt dazu. Der verläuft aber anders als bei uns im Westen: Erst wird nach dem Wohlbefinden gefragt, dann nach dem Namen und eventuell woher man kommt und schließlich kommt die obligatorische Frage „Inte mitğawes?“ – „Bist du verheiratet?“, gefolgt – bei positiver Antwort – nach der Frage der Kinderzahl. Fakultativ wird der Verkäufer daraufhin bereitwillig dem Käufer Fotos seiner Frau und seiner Kinder zeigen. – Ach ja, und dann kann man endlich bei einem Pfefferminztee oder einem Kaffee zum Geschäftlichen kommen.

II. Fragment: Kino-Erlebnis

Als ich am 14. November 2006 hier in Wien anlässlich der Jüdischen Filmwoche den Dokumentarfilm „Erez Ha-Mitnachalim“ über die Siedler in der Westbank von Chaim Yavin im Votivkino gesehen habe, mit anschließender Diskussion mit dem anwesenden Regisseur, fand ich mich unversehens wieder „daheim“. Der Film deckte schonungslos die Ideologie der Siedler auf: Besonders schockierend empfand ich das Statement einer mehrfachen Mutter, die der Gemeinschaft der extremistischen Siedler in der Altstadt von Hebron angehörte, die mit einer Mischung aus Trotz und Stolz dem Kamerateam die Stelle zeigte, an der sie einer ihrer Söhne durch einen palästinensischen Heckenschützen verloren hatte: Sie habe zwar den einen Sohn verloren, aber Sie und die anderen Mütter der Siedlung würden nicht müde Kinder in die Welt zu setzen, hier in Hebron, die dann niemand mehr vertreiben dürfe, schließlich seien sie hier geboren. Sie würden aufwachsen in tiefer Verwurzelung mit diesem Ort. – Eine Aussage, die im Tonfall den Aussagen mancher Mütter von Selbstmordattentätern gleichkommt: Kinderkriegen als Krieg mit anderen Mitteln?

Die anschließende Diskussion im Votivkino kreiste dann genau auch um diese Thematik: Die zahlreich anwesenden israelischen Zuschauer machten der großen Sorge Luft, die viele Israelis herumtreibt: Wie können wir verhindern, dass wir zu einer Minderheit in unserem eigenem Staat werden? Was haben wir der hohen arabischen Reproduktionsrate entgegenzusetzen? – Da war sie wieder: die mir allzu vertraute „familienpolitische Debatte“ à la Israel.

III. Fragment: Vater-Sein muss schon sein

Unter den Palästinensern, gleich ob Christen oder Muslime, ist es üblich, dass man sich mit dem Vornamen anspricht, wobei es zwei wichtige Ausnahmen gibt. Die erste Ausnahme sind alle stolzen Väter eines Sohnes (!): Sobald

ein Palästinenser Vater eines Sohnes wird, wird er nach seinem Erstgeborenen benannt. Wenn ein „Raful“ Vater eines „Yussuf“ wird, heißt er nicht mehr „Raful“ sondern „Abu Yussuf“ – „Vater von Yussuf“. Diese „Umbenennung“ erfolgt so konsequent, dass einmal unser ältester Angestellter im Kloster bei einem israelischen Checkpoint stundenlang auf seinen Reisepass gewartet hat, obwohl dieser schon längst kontrolliert und mehrfach aufgerufen wurde. Erst ein Mitbewohner aus seinem Dorf hat ihn darauf hingewiesen, daß einer der Soldaten schon länger einen Paß „übrig“ hätte, und ob dies nicht der seine sei. – Unser „Abu Hanna“ hat sich schlichtweg beim Aufruf seines „eigentlichen Namens“ nicht mehr angesprochen gefühlt.

Die zweite Ausnahme bei der Anrede sind alle Mönche und Priester. Diese werden mit „Abuna“ – „unser Vater“ – angeredet, da sie als geistliche Vatergestalten angesehen werden. – Kurz gesagt gibt es also zwei Möglichkeiten gesellschaftlich zu einem „erwachsenen Mann“ zu werden: entweder „Abu“ oder „Abuna“, aber Vater-Sein muss schon sein.

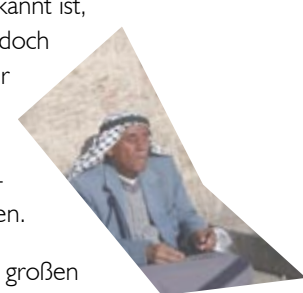
IV. Fragment: Hochzeitsinsel für Säkulare

In Israel gibt es keine eigentlichen Standesbeamten und damit auch keine Zivileheschließung. Wer in Israel heiraten möchte, wendet sich an seine Religionsgemeinschaft – soweit sie vom Staat als solche offiziell anerkannt ist, was z.B. für das orthodoxe Judentum, nicht jedoch für das Reformjudentum gilt. Diese vor einer staatlich anerkannten religiösen Autorität geschlossenen Ehe wird von staatlich israelischer Seite dann als Ehe anerkannt mit den damit verbundenen zivilrechtlichen Konsequenzen.

Viele säkulare Juden, die die Majorität in den großen Städten an der Mittelmeerküste stellen, verspüren jedoch keine allzu große Lust, sich von einem orthodoxen Rabbiner trauen zu lassen, der womöglich noch auf eine religiöse Ehevorbereitung besteht. Für alle, die jedoch nicht auf den zivilrechtlichen Ehebund verzichten möchten, kommt die Regelung zupass, dass im Ausland geschlossene Ehen vom israelischen Staat anstandslos anerkannt werden. – So heißt es also für viele Israelis: Auf nach Zypern! Das liegt direkt vor der „Haustür“, ist eine schöne Insel und die zypriotischen Beamten kennen sich bestens aus mit der Causa.

V. Fragment: Als Zeugen vor dem Familienrat

Vom 2. bis zum 5. Jänner diesen Jahres habe ich mit einem Mitbruder zusammen einen palästinensischen Freund in Amman be-





sucht. Wie er haben viele Palästinenser Verwandte in Jordanien, zumal sie die größte Bevölkerungsgruppe im Haschemitischen Königreich stellen.

Einer der Abende waren wir bei seiner Familie eingeladen. „Familie“ war in diesem Kontext die engere Verwandtschaft von 22 Personen. Wir saßen also in einem großzügigen Haus im vornehmen Amman Westen bei einer christlichen palästinensischen Familie, die ursprünglich aus Beit Jalla, einem Vorort von Betlehem, stammt. Die singhalesische Hausangestellte bewirtete uns vorzüglich mit allerlei arabisch-libanesischen Köstlichkeiten, während der typisch arabische Smalltalk seinen Lauf nahm. Nach einigen Stunden änderte sich aber die Gesprächssituation: Das Familienoberhaupt, der kinderlose älteste Onkel unseres Freundes väterlicherseits – er ist Siemens-Chef für Jordanien – riss das Wort an sich. Auf einmal fanden wir uns im Zeugenstand vor dem „hohen Familiengericht“ wieder: Wie wir denn die unsägliche Situation beurteilen würden, dass unser Freund mit seinen 22 Jahren (!) immer noch nicht wisse, wo sein Platz im Leben sei. Er sei zwar ein hervorragender Student und äußerst sprachbegabt, könne sich aber weder dazu entschließen eine Familie zu gründen noch habe er einen klaren Beruf vor Augen. Er sei schließlich erwachsen und müsse bald seinen Beitrag für die gesamte Familie leisten. Das allerschlimmste sei aber, daß er bei wichtigen Lebensentscheidungen nicht die wichtigen Mitglieder der Familie frage: Dafür sei eine Familie doch da. Er habe als Familienoberhaupt wenig Lust sich weiter als „Archäologe“ zu betätigen, der mühsam die Gedankengänge seines Neffen freilegen müsse.

Selten habe ich mich so ratlos gefühlt. Da dachte ich immer, ich wäre nach vier Jahren endlich in der arabischen Welt „angekommen“, wo ich doch nicht einmal eine „verwestlichte“ christlich-arabische Familie verstehe...

VI. Fragment: Zölibats-Sünder

In den ersten beiden Jahre im Kloster gehörte zu meinen täglichen Aufgaben unter anderem der tägliche Gang zur Hauptpost, da in die Jerusalemer Altstadt wegen der engen verwinkelten Gassen keine Post freihaus geliefert wird. Wenn ich mehrere Pakete zu schleppen hatte, kam es einigemal vor, dass mir gläubige Juden beim Tragen geholfen haben, da sie auf dem Weg zur Westmauer fast denselben Weg wie ich hatten. Als „Belohnung“ konnten sie einen echten Mönch in ein Gespräch verwickeln, welches natürlich immer Themen des Glaubens und der Religion zum Gegenstand hatte. Fast obligatorisch wurde dabei meine ehelose Lebensform thematisiert: Das erste Gebot, das Gott in der Bibel den Menschen gegeben habe sei doch: „Seid fruchtbar



und vermehrt euch und bevölkert die Erde!“ (Gen 1,28), wie könne ich mich als gläubigen Menschen bezeichnen, wenn ich gegen dieses göttliche Gebot verstoße? Es sei doch Gottes Gebot, viele Kinder zu haben...

Ergänzt wird diese Erfahrung durch die Erlebnisse einer meiner Mitbrüder, der viele Freunde und Bekannte unter den Ultra-Orthodoxen hat, die aber nicht alle um seine Identität als Mönch wissen. Wenn er auf die Frage nach der Zahl seiner Kinder mit „keine“ antwortet, wurde ihm nicht nur einmal empfohlen, sich von seiner Frau zu trennen, und sich nach einer neuen umzuschauen, wobei sie ihm bei der Suche selbstverständlich helfen würden.

VII. Fragment: Altersheim statt Kinderkrippe

Sei es das Schweizer „Caritas-Baby-Hospital“ oder die französische „Crèche“: Betlehem ist der Ort vieler namhafter internationaler und einheimischer Einrichtungen, in der das Kindeswohl im Mittelpunkt steht. Viele Christen auf der ganzen Welt wurden angetrieben von dem Gedanken, dass es in der Stadt, in der Gott selbst Kind wurde, allen Kindern gut gehen solle und so engagieren sie sich in diesem Bereich bis heute. – Aufgrund der jüngsten politischen Ereignisse, besonders durch die Errichtung der Trennmauer, ist aber das Einzugsgebiet dieser Einrichtungen erheblich geschrumpft: Vielen Kindern aus entfernteren Gebieten kann nur noch schwer geholfen werden.

In der „Stadt des Kindes“ tun sich demgegenüber völlig neue Probleme auf. Erstmals stellt sich die Frage nach Betreuungseinrichtungen für ältere Menschen. Ist die Betreuung der Alten im Kreis der Familie in der palästinensischen Gesellschaft bislang eine Selbstverständlichkeit gewesen, wird dieses System immer brüchiger, und zwar nicht aufgrund eines Mentalitätswandels, sondern wegen der zunehmenden Emigration. Besonders die gut ausgebildeten Christen verlassen in großer Zahl die Region um Betlehem, um in Europa oder Amerika sich ein Leben in Freiheit und Sicherheit aufzubauen. Die Alten jedoch wollen und können oft nicht mit auswandern: Ihre Zahl steigt kontinuierlich, wie mir der evangelisch-lutherische Pfarrer von Betlehem bei meinem letzten Besuch in der Weihnachtwoche berichtet hat. Eine völlig neue Herausforderung!

VIII. Fragment: Erst Klicken dann Arrangieren

Es ist ein bekanntes Faktum, dass unter der ultra-orthodoxen jüdischen Community bestimmte Erbkrankheiten überproportional auftreten im Vergleich zu der übrigen





Bevölkerung. Dies ist leicht erklärbar, wenn man bedenkt, daß Eheschließungen in dieser gesellschaftlichen Gruppe nur innerhalb ihrer Gemeinschaft goutiert werden. Ausgehend aus der Community in den USA haben sie nun einen Weg gefunden, mit diesem Problem umzugehen: Zur Zeit ist eine Datenbank im Aufbau, in der alle Heiratswilligen „gescreent“ sind. Wenn nun eine Hochzeit ins Haus steht, kann mittels dieser Datenbank herausgefunden werden, ob die geplante Ehe aus genetischer Sicht ratsam ist oder ob man vielleicht nach anderen Optionen Ausschau halten sollte. Verständlicher wird diese Initiative vielleicht noch durch die Tatsache, dass man sich schwer des Eindrucks erwehren kann, dass die Kinder in dieser gesellschaftlichen Gruppe eine weit bedeutendere Rolle spielen als der Ehepartner oder die Ehepartnerin.

IX. Fragment: „Alteisen“ mit Fünfundzwanzig

Meine Arabischlehrerin in Jerusalem ist eine intelligente und durchaus attraktive Frau, die aber ledig ist. Sie ist nicht die Einzige. Ein großer Teil der weiblichen palästinensischen Intelligenz ist unverheiratet, wenn sie jedoch verheiratet sind, dann mit einem Ausländer oder einem Palästinenser, der selbst lange im Westen gelebt und gearbeitet hat. Auf dem „regulären palästinensischen Heiratsmarkt“, hat man als 25-jährige Akademikerin, so meine Lehrerin, keine Chance: Ein palästinensischer Mann wolle in der Regel eine viel jüngere Frau als er selbst und nicht unbedingt eine gleichaltrige Aka-



demikerin, womöglich mit Führerschein. In den Dörfern ist es bis heute gängiger Usus, daß die Frauen schon mit 16 oder 17 Jahren heiraten.

Von einer echten Trendwende kann zur Zeit noch keine Rede sein. So hat mir meine Lehrerin einmal wütend berichtet, dass sie von einem guten Bekannten maßlos enttäuscht sei. Er sei Akademiker, Anfang 40 und frisch aus der Golfregion zurückgekehrt. Er halte zur Zeit Ausschau nach einer Braut, die am besten zwischen 18 und 20 Jahre sein sollte.

Ein zehntes Fragment? Ja, sicher. Vielleicht... – Lassen wir es lieber bei diesen neun bewenden, um nicht den Anschein einer vollständigen Aufzählung zu erwecken. Ich habe nämlich noch lange nicht alles verstanden, was im Heiligen Land vor sich geht – und mit den Jahrzehnten wird das wohl auch nicht besser werden, wie mir meine älteren über achtzigjährigen Mitbrüder versichern, die die Region noch unter britischer Mandatsverwaltung kennen.



Literaturempfehlungen

Aktuelle Wissenschaftliche Publikationen zu der Thematik:

- Solly DREMAN (Hrsg.): The Family on the Threshold of the 21st Century : Trends and Implications. Mahwah (New Jersey) : Lawrence Erlbaum Associates, 1997. [Sammelband der Tagungsbeiträge einer internationalen Familienkonferenz, die 1994 an der Ben Gurion University in Beer Sheva getagt hat. Viele Beiträge berücksichtigen die spezifische Situation in Israel.]
- Rhoda Ann KANAANEH: Birthing the Nation : Strategies of Palestinian Women in Israel / Hanan ASHRAWI (Vorwort). Berkeley (California) : University of California, 2002 (California Series in Public Anthropology ; 2). [Hervorragende Studie über die Rolle der palästinensischen Frau in der israelischen Gesellschaft.



Besonders fokussiert werden die Erwartungshaltungen, die an ihre Mutterrolle geknüpft werden.]

Belletristische Beschäftigungen mit der Thematik:

- Jakob HESSING: Mir soll's geschehen. Berlin : Berlin Verlag, 2005. [Roman über eine polnische jüdische Familie, die die Shoa überlebt hat und teils in Berlin, teils in Israel ein „neues Leben“ beginnen.]
- Abraham B. JEHOŠCHUA: Der Liebhaber / Jakob HESSING (Aus dem Hebräischen von). München : Piper, 21994 (Serie Piper ; 1769). [Familienroman über die 1970er Jahre in Israel.]
- DERS.: Späte Scheidung / Barbara LINNER (Aus dem Hebräischen von). Frankfurt a.M. : Fischer, 1994. [Roman über neun Tage in einer jüdisch-israelischen Familie.]
- Yoram KANIUK: Das Glück im Exil / Be-

ate Esther von SCHWARZE (Aus dem Hebräischen von). München : List, 1992. [Familienroman über die ersten Generationen von jüdischen Einwandern nach Palästina.]

- Shelly SPIKAL: Rescuing Haya : Confessions of an Eighth Generation Israeli Emigrant. Albany : State University of New York, 2001. [Autobiographischer Roman über die Selbstsuche einer Frau, die in die israelische Gesellschaft hineingeboren wird. Mit vielen Innenansichten über das Familienleben in Israel.]

Leider gibt es meines Wissens keine vergleichbaren Werke aus palästinensischer Feder, die ins Deutsche oder Englische übersetzt wurden. – Sehr wohl gibt es aber einige interessante palästinensische Filme, die sich meist autobiographisch mit der Thematik auseinandersetzen, die aber leider kaum über die Jerusalemer Kellertinos hinaus Verbreitung finden. Sehr guter Link: www.palestinefilm.org

Längst ist die Sonne...

Von
Annemarie Glock,
Michaela Neulinger &
Anna Schönhütte

...hinter dem sündigen Tel Aviver Nachtleben im Meer versunken. Mühsam schleppt sich „Sindbad“ die Asphaltserpentinauf durch das jüdische Bergland. Ringsum ein Hupkonzert, die Studentinnen in der letzten Reihe werden aus ihrem Schlaf gerissen. Die ersten Nasen pressen sich gegen die angeschlagenen Fensterscheiben. Davids Harfe kündigt am nächtlichen Horizont von der Ewigen, der Himmlischen, der Heiligen: Jerusalem.

Zwischen den Abhängen ziehen wir hinauf nach Zion, so, wie wir in jenen fernen Septembertagen auf den Gottesberg im Sinai gestiegen sind. Glühende Hitze, die zwischen Felswand und Felswand steht, sich schwer in den Talkessel hinabsenkt und aufgesogen wird von jedem Stein. Erbarmungslos. Wir erleben die Stille der Wüste, finden zu uns, werden zu einer Gemeinschaft: ausdauernd Schritt für Schritt das nächste Ziel anstreben und dabei angewiesen sein auf den anderen, der seine helfende Hand reicht, dass ich nicht abrutsche. Mit allen wichtigen Habseligkeiten auf dem Rücken erwandern wir uns enge Wadis, klettern über rotbraune Steine, erklimmen steile Berghänge und -gipfel, um endlich am Djebel Katharina, dem höchsten aller Gipfel, den atemberaubenden Blick über die endlose Weite der Wüste vom Golf von Akaba bis zum Suezkanal zu genießen. Zu spüren, wie sich Himmel und Erde verbinden, eins werden im leisen Säuseln des Windes.

Diesem Windhauch zu folgen gilt es: über Berge und Täler, entlang von Straßen und Flüssen, vom Ursprung in der Wüste zur Menschwerdung in Galiläa, am See Genezareth. Inmitten von Palmen, Wasserrauschen und Vogelzweitschern wurde vor 2000 Jahren aus dem leisen Säuseln die gewaltige Stimme jenes Jesus von Nazareth, der Wunder tat, das Reich Gottes verkündigte und lebte, und doch (oder gerade deshalb) abgelehnt wurde. Die Wellen peitschen gegen das Seeufer, Tiberias verschwindet im Sturm - Herr, wo bist du? Plötzlich ist es ruhig. Nur ein sanftes Säuseln bleibt.

Entlang des Jordan, hinauf zur Himmlischen ziehen wir. Minenfelder zur Linken, verarmte arabische Dörfer zur Rechten, die Spuren Jesu vor uns. Können wir mit Scheuklappen durch dieses Land gehen? Zwischen archäologischen Grabungen, Studium und Stundengebet wartet immer wieder die harte israelische Realität. 8 Monate ein Leben in der steten Schwebelage zwischen Tel Aviver Lifestyle und dem Elend der Hinterhöfe, zwischen völliger Säkularität und religiöser Überhitzung, zwischen uralten Tells und Pilgerstätten, in der Wüste, am See, auf dem Zion. Ein Studienjahr in Jerusalem, in Israel geht nicht spurlos an einem vorbei. Weder das Elend, die manchmal unerträgliche Spannung, der Fanatismus, noch das freundliche „Marhaba“ im Suq, der Sonnenaufgang über der Stadtmauer, die unvergessliche Kraft, die den Stätten des Glaubens hier innewohnt. Schon gar nicht der Geist, der mit leisem Säuseln den Zion umweht.

„Freiheit, die ich meine.“



Aus dem Klappentext:

»Wer ins Kloster geht, liebt das Leben und lebt die Liebe.« Für Abt Benedikt gilt dies vorbehaltlos. Der Leiter der weltbekannten Dormitio-Abtei in Jerusalem ist ein fröhlicher und aufgeschlossener Mensch, der auf festem spirituellem Grund wurzelt und genau weiß, wo er hingehört.

In diesem Buch erzählt der charismatische Ordensmann nicht nur, wie ihn sein Weg aus der sauerländischen Heimat nach Jerusalem geführt hat. Auf der soliden Basis seiner Lebenserfahrungen als Mönch spricht er über Themen, die moderne Menschen bewegen: Freiheit, Sinn und Werte, Arbeit und Geld, Glauben und Zweifeln, Sexualität und Frieden.

Zum Malwettbewerb des letzten Rundbriefs



Zwar haben uns nur wenige Beiträge zu unserem kleinen Malwettbewerb im letzten Rundbrief erreicht. Über die haben wir uns aber umso mehr gefreut! Die abgebildete Zeichnung stammt von Daniel aus Karlsruhe. Auf die Rückseite hat er geschrieben: „Ich möchte das Leben aller Lebewesen teilen. Daniel“.

Wir finden, dass das zu Ostern wunderbar passt und bedanken uns von dieser Stelle ganz herzlich bei Daniel und allen anderen Einsendern (Tun dies auch noch eigens auf anderem Wege!) und freuen uns auch weiterhin über Rückmeldungen und Beiträge unserer kleinen und großen Leser, die uns per email oder als klassische Briefpost erreichen!

Elisabeth Roloff †

Mit der evangelischen Erkösergemeinde trauern wir um ihre langjährige Organistin Elisabeth Roloff, die im Dezember 2008 nach schwerer Krankheit im Alter von 71 Jahren verstorben ist. – Die international angesehene Kirchenmusikerin gehört zu den prägenden Gesichtern des „deutschsprachigen Jerusalem“ der vergangenen Jahrzehnte. „Ich trage Jerusalem immer mit mir im Herzen“, sagte sie im Hünblick auf ihre Konzertreisen durch alle Welt. In unserer Gemeinschaft war sie mit unseren beiden Organisten Pater Ralph und Bruder Samuel freundschaftlich verbunden.

Heiliges Land in Zahlen

Zahlen sind an sich freilich nur eine Weise, unsere Welt zu beschreiben und zugegebenermaßen vielleicht auch eine der exaktesten, wenn auch nicht unbedingt die treffendste. – Dennoch ist es das eine, wenn wir in Jerusalem und Tabgha die Erfahrung machen, dass weiterhin „mehr Pilger und Touristen“ kommen, etwas anderes, wenn man mit den Zahlen des israelischen Tourismusministeriums sagen kann, dass es im Jahr 2008 3,03 Millionen Menschen waren, die das Land besuchten, stolze 32 Prozent als im Vorjahr. Die meisten Besucher kamen aus den USA, 617.000, aus Russland 356.000 (eine Steigerung um 84 Prozent!). Auch der deutsche Besucheranteil habe um 40 Prozent zugenommen, so das Ministerium. Mit rund 40 Milliarden Schekel (etwa 7,3 Milliarden Euro) Umsatz und 160.000 Arbeitsplätzen sei die Tourismusbranche einer der am stärksten wachsenden Wirtschaftszweige Israels, erklärte Tourismusministerin Ruhama Avraham im Januar.

Was das Heilige Land als ganzes betrifft, ist damit nur eine Seite beschrieben. – Doch schon die bloßen, steigenden Zahlen bergen in sich die Frage, ob sie nicht auch etwas mit Betlehem und Ramallah, mit Jericho, Hebron und Nablus zu tun haben müssten...



Von der Rückkehr ins Paradies

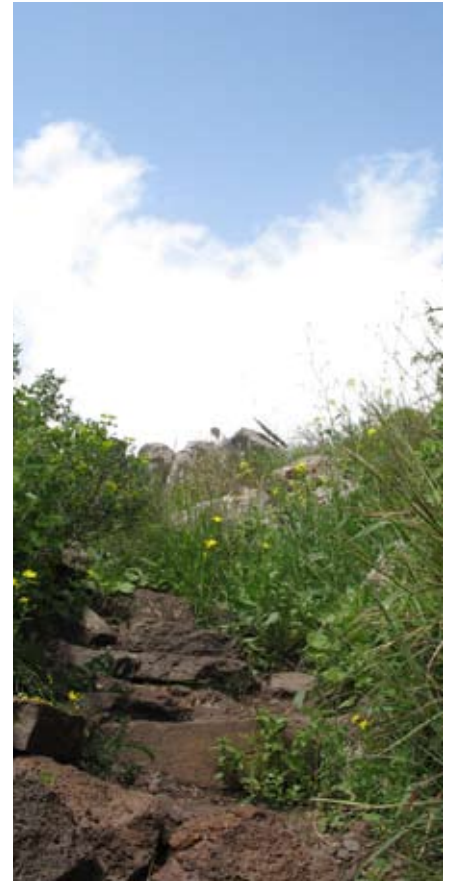
Predigt zum Hochfest des Heimgangs unseres heiligen Vaters Benedikt
Basilius Schiel OSB
Dormitio-Basilika am 21. März 2009

„Wollen Sie spielen?“ fragt sie uns mit einem fast körperlich spürbaren russisch-hebräischen Akzent auf Englisch. Ob wir spielen wollen? – Wir warten im Ausstellungsraum des archäologischen Museums in Qatzrin darauf, dass wir in den Filmsaal eingelassen werden, um den kurzen Film über Archäologie, Geschichte und Bedeutung des alten Gamla anzusehen, und die aufmerksame Dame, die uns auch die Eintrittskarten verkauft hat, bringt uns ein Modell der Synagoge von Gamla, aufgelöst in Bauteile, die es wieder zusammensetzen gilt. So sitzen wir also auf den kleinen Hockern, und die Zivis haben ihren Spaß daran, die Bausteine zur Synagoge zusammenzufügen. Es geht zurück zu den Wurzeln: Noch einmal Kind sein, noch einmal spielen – aber auch: Zurück zu den archäologischen Wurzeln, wenn auch nicht unserer eigenen Kultur und Religion, so doch zumindest des Landes, in dem wir zu Gast sein dürfen.

Dabei rutscht es uns, die wir als Mönche

länger hier leben, vielleicht nur allzu leicht aus dem Blick, wo wir zu Gast sein dürfen. Vielleicht nur allzu schnell wird das, was Pilgern und Touristen ein einmaliges und unvergessliches Reiseerlebnis ist, zum Alltag. Geburtskirche und Anastasis, Dormitio-Basilika und Brotvermehrungskirche sind für uns bei all ihrer heilsgeschichtlichen Bedeutung eben doch auch Orte unseres täglichen Lebens, unseres Betens natürlich und auch unseres Arbeitens.

Dann braucht es manchmal einen Ausflug, wie ich ihn vor zwei Wochen mit den Zivis und Volontären machen konnte, nach Gamla und Hippos und kreuz und quer durch den Golan, um die Schönheit der Landschaft, zumal jetzt im Frühling, wahrzunehmen, und um einmal wieder zu spüren, auf welchen alten Pfaden man sich in diesem Land bewegt. – Häufiger noch sind es die Rückmeldungen der Gäste und Pilger, die einen an solche Dinge erinnern und einem Augen, Ohren und Herzen neu öffnen können.



In Tabgha begegnet uns dann oft das Wort „Paradies“. – Viele Gäste erleben in den wenigen Stunden oder Tagen, die sie bei uns sind, Tabgha wie ein kleines Paradies: Von der Kirche in ihrer Schlichtheit und Tiefe über den Garten mit dem Pool und den benachbarten Plantagen bis natürlich hin zum See mit Dalmanutha. Rückmeldungen im Gespräch, im Gästebuch oder auch in Postkarten und Briefen drehen sich immer wieder um Tabgha als Paradies.

Womöglich liegt das pilgernde und reisende Menschenherz mit seiner Wahrnehmung da gar nicht so falsch?! Vielleicht sind ja auch die Siedlungsspuren, die Archäologen nun beim Tiefstand des Sees im trocken liegenden Uferbereich entdeckt haben, tatsächlich die letzten Reste der Häuser von Adam und Eva und ihren Kindern... Vielleicht ist das Paradies ja tatsächlich da, wo die Kontinente aufeinanderprallen und auseinanderbrechen, wo die Wüste blüht, wo das lebenspendende und –erhaltende Wasser des Kinneret sich

im Jordan langsam in die lebensfeindliche Salzsuppe des Toten Meers verwandelt...

Pointiert habe ich es an anderer Stelle erlebt, als wir in den vergangenen Wochen an Dalmanutha gearbeitet haben und den Messplatz selbst und seinen Vorgarten neu gestaltet haben: „For me it's the paradise!“ sagte einer unserer Arbeiter und man merkte, dass er nicht nur einfach stolz war auf unsere gemeinsame Arbeit dort, sondern dass er eine tiefere Zufriedenheit, ein echtes Glück in sich spürte. Das Paradies?!

Ich habe mich dann gefragt, wie das nun ist mit Schöpfer und Schöpfung und Geschöpf. Dalmanutha 2009 ist ja keine Neuschöpfung, kein neues Paradies, kann es ja gar nicht sein. Aber wer und was hat denn welchen Anteil daran, was wir an Paradies fühlen und erkennen?

Die Schönheit einer Landschaft? Alter und Würde von historischen, archäologischen, kulturellen, religiösen Stätten? Eine als heil

und heilend empfundene Atmosphäre? Die Ahnung, mit Wurzeln verbunden zu sein, die über unser Denken, Erinnern, Fühlen hinausreichen? Die Sehnsucht, noch einmal Kind sein zu dürfen, noch einmal spielen zu dürfen, in aller Unschuld und Freiheit?

Wer in Tabgha ist, wird von all dem etwas wahrnehmen... – Und wer länger in Tabgha ist, weiß, dass das auch zu Recht der Fall ist. Aber er weiß auch, dass es auch andere Erfahrungen gibt. Tabgha ist keineswegs immer das Paradies oder auch nur wie das Paradies.

Und man mag berechtigterweise fragen, ob ein Ort wie Tabgha mit all seinen Extremen tatsächlich geeignet ist, dort ein monastisches Leben zu führen. Eine Antwort wird, wie so häufig, ein sowohl-als-auch! sein, ein Ja-und-Nein! – Immerhin: Heute vor 103 Jahren kamen bekanntermaßen unsere drei ersten Brüder hier auf dem Zion an und wurden feierlich begrüßt und



eingeführt. Seither haben die Mönchsgenerationen vor uns unter manchmal widrigsten Bedingungen hier gelebt und ausgehalten. Nicht nur außerhalb unserer Kirchen- und Klostermauern gingen Welten auf und unter. Und auch in Tabgha können wir dieses Jahr schon auf 70 Jahre benediktinisches Leben an Heiliger Stätte zurückschauen mit durchaus wechselhaften Zeitläuften...

Heute feiern wir das Benediktsfest, den „Heimgang unseres heiligen Vaters Benedikt“. In unseren liturgischen Texten von den Orationen des heutigen Tages über die Einleitung der allabendlichen Lesung aus der Regel, bis hin zur Formulierung der Profess- und Oblationsurkunden: Immer wieder sprechen wir von jenem Mann aus dem fünften/sechsten Jahrhundert als unserem „heiligen Vater“. Und man bezeichnet uns benediktinische Mönche immer wieder als „Söhne des heiligen Benedikt“. – Offensichtlich also ein Bezugspunkt ganz eigener Art.

Benedikt heute zu feiern, ihn heute zu erinnern bedeutet in diesem Sinne, auf unsere Wurzeln zu blicken. Bedeutet, wie ein Archäologe auf alte Mauerreste und Schätze zu blicken, die vielleicht unter dem Staub der Jahrhunderte und des Alltags versunken sind, und sie gleichzeitig als unsere Fundamente anzuerkennen und auf ihnen weiterzubauen. Bedeutet, im Geist des heiligen Benedikt sich der tieferreichenden Gotteskindschaft zu vergewissern, die uns frei und heil sieht – die uns frei und heil machen will – die uns auf den Weg zurück ins Paradies führen will.

So viel zur Archäologie des Benediktsfests und zum Spielen vor dem Angesicht Gottes. – Alleine, wir wissen, dass unser Alltag nicht ganz so einfach und lustig ist. „Das Leben ist kein Ponyhof!“ zitierte einer der Zivis der letzten Jahre aus einer Fernsehserie und fügte hinzu: „...und im Kloster schon gleich zwei Mal nicht!“ – Auch Benedikt als geistlicher Mensch und Vater weiß darum. Seine Regel hat er ja auch über weite Strecken im Hinblick auf seine ganz konkrete Gemeinschaft geschrieben. Geschrieben für seine ganz konkreten Söhne – oder sollen wir sagen: Brüder –, denen er helfen will, den Weg ins Paradies zurück zu finden.

Schon manchmal lag mir die Frage auf der Zunge: Wie also, heiliger Vater Benedikt, würdest du für uns deine Regel formulieren? Für unsere benediktinische Gemeinschaft auf dem Zion, in Tabgha und in Hildesheim, heute am 21. März 2009? Würdest du dich

überhaupt auf diese Orte einlassen oder andere suchen, um dort für uns und mit uns eine „Schule für den Dienst des Herrn“ einzurichten?

Immer wieder, wenn ich dann auf unsere Gemeinschaft und ihre Teilgemeinschaften blicke, auf die Aufgaben in der Betreuung von Gästen und Pilgern, in der Sorge um Studienjahr, Begegnungsstätte und Friedensarbeit, im Dienst der Pfarrei- und Krankenhausesorge und all die vielen kleinen und großen Aufgaben im Inneren unserer Gemeinschaften, auf die mitunter extremen Bedingungen durch Politik und Wirtschaft, durch Klima und Geographie... dann denke ich, dass es doch wohl bessere, quasi „benediktinischere“ Orte geben muss, auch im Heiligen Land, wo man als Mönch leben kann. Und ich kann mir in solchen Momenten nur schwer vorstellen, dass unser heiliger Vater Benedikt selbst auf dem Zion oder am See Genezareth ein Kloster gegründet hätte...

Aber es gibt immer wieder auch andere Momente, und die sind zumindest langfristig stärker, tragen sich eher durch und helfen so auch mir, auf diesem Weg bei allen Zweifeln und Fragen weiterzugehen.

Dabei ist es zunächst einmal leicht und schnell gesagt, dass die Urgemeinde hier auf dem Zion rund um den Abendmahlssaal und den Sterbeort Mariens der Bezugspunkt für die Klostersgemeinschaft sein soll. Und es sind schnell die entsprechenden Textbelege aus der Benediktusregel und der Apostelgeschichte gefunden. Doch wer sagt, dass „sie alles gemeinsam“ haben und erkennt, dass diese Gütergemeinschaft im Dienst der übergeordneten geistlichen Interessen steht, damit eben nicht einfach alle gleich sind, sondern damit jeder Einzelne im Netzwerk der Gemeinschaft seinen Weg zu Gott gehen kann, der wird auch verstehen, warum alle kommunistischen Versuche zum Scheitern verurteilt waren: Weil sie den Einzelnen nämlich nicht ernst nahmen und ihn im Kollektiv aufgehen lassen wollten. In der Taufe und in der Noviziatsaufnahme aber werden wir bei unserem Namen gerufen und gehen mit diesem unserem Namen den Weg der Kinder Gottes, von denen keines für sich alleine geht, von denen aber jedes einzelne unter dem Schutz Gottes geht und spielt. – Das mag uns für die vielen verschiedenen Menschen, mit denen wir hier in der Dormitio und in Jerusalem zu tun haben, und besonders für die vielen Menschen mit den vielen Sprachen und Konfessionen und Religionen, die unsere Basilika hier auf dem Zion besuchen, Trost und Ermunterung sein. – Denn im Kern trägt jeder dieser Menschen



das Paradies, das verlorene Paradies in sich. Und wenn wir auf dem Zion im Gotteslob allen diesen Menschen unsere Stimme leihen, ist das gewiss schon ein enorm benediktinischer Dienst, ein Segen erbittender und Segen bewirkender Dienst.

Und auch Tabgha atmet benediktinischen Geist, ist es doch der Ort des Erbarmens Gottes, der sich denen zuwendet, die an Leib und Seele hungern; all jenen mit Wunden und Krankheiten an Leib und Seele; all jenen, die die Sehnsucht nach dem Heil, nach dem Paradies auf die Straße getrieben hat, um diesem Mann aus Nazareth zu folgen, ihn zu suchen – und sich schließlich reich, überreich von ihm beschenken zu lassen. Auf den ersten Blick betrachtet haben wir alle nicht viel in den Händen, zwei Fische und Brote. Wir sind nur eine kleine Mannschaft von wenigen Mönchen, unterstützt durch unsere Freiwilligen...

Und das reicht? Und das reicht! – An der Barmherzigkeit Gottes sollen wir Mönche niemals verzweifeln (RB 4,74), sagt uns der heilige Benedikt. Und er ermahnt uns, „die körperlichen und charakterlichen Schwächen [unserer Brüder] mit unerschöpflicher Geduld [zu] ertragen“ (RB 72,5). Wenn das eine der großen Spielregeln unseres Lebens, Betens und Arbeitens in Tabgha ist, wird auch weiterhin das Wenige und Kleine, das wir mitbringen, reichen für die Vielen. Es wird benediktisch sein können – Segen spendend.

Benediktiner sein, Benediktiner werden – Sohn des heiligen Benedikt, in seinem Geist das Kind sein in Gott annehmen. Wissen, dass Gott uns als seine geliebten Kinder wieder in das Paradies zurückführen will. Und dann als solches benediktinisches Gotteskind sich wieder neu auf unsere jeweiligen Orte mit ihren Herausforderungen und Chancen einlassen, neugierig und begeistert, froh und offen, erwartungsvoll und hoffend. – Das ist an diesem Benediktsfest 2009 doch wahrlich ein Grund zu feiern und froh zu sein und mit Freude und Energie auf die kommenden Monate mit den personellen Veränderungen, dem Baubeginn für das neue Kloster in Tabgha und dem Besuch des Heiligen Vaters im Mai zuzugehen. – ...damit in allem Gott verherrlicht werde!

In diesem Sinne wünsche ich allen den Segen unseres Vaters im Himmel: Denen, die heute ihren Namenstag feiern, besonders Dir, Vater Abt, unseren benediktinischen Geschwistern in aller Welt und allen, die sich mit unserer Gemeinschaft verbunden wissen.

Ob wir spielen wollen, hatte uns die Dame im Museum von Qatzrin gefragt. Die Frage kann gefährlich werden. Aber sie kann uns auch mit uns selbst, unseren Wurzeln und Fundamenten neu in Kontakt bringen. Und vielleicht ist der Weg zum Paradies ja wirklich nicht ganz so schwer zu finden, wie die Erwachsenen es manchmal meinen...



Der nächste Rundbrief
erscheint Weihnachten 2009!



INFOPOST INTERNATIONAL
Ein Service der Deutschen Post

ALLEMAGNE Port payé

Falls unzustellbar zurück an:

Haus Jerusalem, Lappenberg 12, 31134 Hildesheim

Benediktiner im Heiligen Land

Benediktinerabtei Dormitio B.M.V.

Mount Zion
P.O.B. 22
91000 Jerusalem/Israel

tel +972-2-5655-330
fax +972-2-5655-332
eMail Abtei@Dormitio.net

Benediktinerpriorat Tabgha

P.O.B. 52
14100 Tiberias/Israel

tel +972-4-6678-100
fax +972-4-6678-101
eMail Monastery@Tabgha.net

Haus Jerusalem

Vertretung der Abtei Dormitio B.M.V.
Lappenberg 12
31134 Hildesheim/Deutschland

tel +49-5121-69727-48
fax +49-5121-69727-49
eMail Haus.Jerusalem@Dormitio.net

Trägerverein „Abtei Dormitio Jerusalem e.V.“

Postanschrift siehe „Haus Jerusalem“

Bankverbindung:

Sparkasse Hildesheim (BLZ 259 501 30)

Konto 990 27 667 (Abtei Jerusalem)

Bei Überweisungen aus dem europäischen Ausland:
IBAN DE18 2595 0130 0099 0276 67
BIC-/SWIFT-CODE NOLADE21HIK

Konto 990 27 887 (Klosterneubau Tabgha)

Bei Überweisungen aus dem europäischen Ausland:
IBAN DE92 2595 0130 0099 0278 87
BIC-/SWIFT-CODE NOLADE21HIK

Gerne stellen wir Ihnen eine Spendenquittung aus. Bitte geben Sie dann Sie bitte bei der Überweisung im „Feld Verwendungszweck“ Ihre **Straße, Hausnummer, Postleitzahl** und den **Wohnort** an.